Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.

Zweyter Band.

Enthält: I. Die Liebesgeschichte der schönen Magelone.

II. Die Geschichte von den Heymons-Kindern.

Berlin, 1798.

Wundersame Liebesgeschichte
der
schönen Magelone
und
des Grafen Peter
aus der Provence.

Zuerst ein Vorbericht.

Ist es Dir wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter drehe, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht, und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen niedersinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöscht furchtsam, Wind fährt durch

den Eichenforst, und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt oft ein Knabe in sich versunken, und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe, er hört die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter streift, und alle Blumen der Wiese aus ihrem Schlafe weckt, er vergißt sich selbst, und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich, die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nicht kennt, sie scheinen zu reden, und menschlichen Sinn, und Liebe und Vertrauen gegen ihn auszudrücken. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie sieht ihn alles mit Wohlgefallen an! die Büsche flüstern ihm liebe Worte in's Ohr, wenn er vorübergeht, fromme Lämmer drän-

gen sich um ihn, die Quelle scheint ihn mit lockendem Murmeln mit sich führen zu wollen, das Gras unter seinen Füssen quillt frischer und grüner hervor.

So mag Dir, vielgeliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet Dich, daß Du ihn vergönnen mögest, Dir seinen wunderlichen Traum vorzuführen. Folge ihm zu jenem alten Baum; dessen Zweige sich weit verbreiten, und von dem im Lande viele alte Fabeln gehn. Sieh diese Züge, die sich in der Rinde seit lange verwachsen haben, es soll ein Namenzug der schönen Magelone seyn, den einst ihr Ritter Peter aus Provenze als Denkmahl seiner Liebe schnitt. Hiebei will ich Dir jene uralte Geschichte erzählen, die manchen schon ergötzte; von zwei Liebenden laß Dir sagen, die einst in Frankreich und Deutschland weit bekannt waren; laß es Dich nicht verdriessen, daß das Mährchen so häuslich und still fortschreitet.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine
  Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er wie im Mondenscheine
  Im Busen fromme Ahndung brennt.
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine
Und alles flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt
Die er im Nu als alte Freunde kennt.

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
  In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh, wie jeder sich so gerne
  Der alten guten Mährchen freut.
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
  Sie kehren wieder wie dasselbe Mal,
  Der Hörer fühlt der Hofnung Lust und Quaal.
Ihn freut der Liebe Frühlingsschimmer.

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
  Das Lied aus längst verflossnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
  Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

1

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, der die Freude des Vaters und der Mutter war. Er war groß und stark, und schöne blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht, dabei war er in aller Waffenübung wohlerfahren, keiner führte im Lande und auch ausserhalb die Lanze und das Schwert so wie er, so daß ihn jung und alt, groß und klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsch nachhinge, und viele erfahrne Leute glaubten und schlossen daher, er sei verliebt, es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken,

weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süsser Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine sumsende Melodie fortredet, daß ihn der Beherberger nur wie ein dunkles Räthsel versteht, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht und seine Wohnung in dem Aether und goldnen Morgenwolken wiedersucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht, es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück und Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein grosses Thurnier, zu dem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbeigekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einsichten und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Er gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, er schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen sollte, so müßt Ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten, auf daß sich Eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, vermehren, und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Leyer und sang:

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen,

Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn, er kennt es gar bald.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch ziehen
Furien und glühen
Wünsche im trunkenen taumelnden Sinn.

Ruhm streuet Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend den Held, —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück,

Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden
Erzählt er dem Sohn,
In traulichen Stunden
Und zeigt seine Wunden
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu, und als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: Ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine grössere Wollust für den jungen Ritter, als durch's Thal und über's Feld dahin zu ziehn; hier liegt eine hocherhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schalmeye, und ein edles Fräulein fliegt auf einem

weissen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüstung, und Abentheuer drängen sich, ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath, und an den ewig wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurückdenke. O ich möchte schon auf meinem guten Pferde sitzen, ich möchte schon jetzt dem väterlichen Hause Lebewohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhitzt, und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen, seinen Vater traf. Peter ließ sich sogleich demüthig auf ein Knie nieder, und trug sein Gesuch vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reisen, um Abentheuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede, wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch auf seine Lebenszeit nur einen einheimischen Verstand, aber in der Fremde lernt man das Niegesehene mit dem Wohlgekannten verbinden, darum versagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrack über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehn. Der Graf sagte: Mein Sohn, Deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn Du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während Deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seiner Bitte, worüber die Mutter anfing zu weinen, und zu ihm sagte: Lieber, einziger Sohn, Du hast noch kein Ungemach des Lebens gekostet, und Du siehst nun Deine schönen Hoffnungen vor Dir, allein bedenke, daß es gar wohl seyn kann, daß wenn Du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn, um Dir in den Weg zu treten, Du hast dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünschest Dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knieen und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es ist jetzt nur mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, und Freud' und Mühseligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und ge-

ehrter Mann in die Heimath zurückzukehren. Dazu seid Ihr ja auch, mein Vater, in Eurer Jugend in der Fremde gewesen, und habt Euch weit und breit einen Namen gemacht, aus einem fernen Lande habt Ihr Euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde: laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitt' ich Euch darum.

Er nahm nun eine Laute, denn er spielte zugleich sehr schön, und sang das Lied, das er vom Harfenspieler gelernt hatte, und fing heftig an zu weinen, und die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: Nun, so will ich Dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was Du da gesagt hast. Der Vater stand ebenfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zuzurüsten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab

ihm drei kostbare Ringe und sagte; Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend auf sorgfältig bewahrt, nimm sie mit Dir, und halte sie in Ehren, und so Du ein Fräulein findest, daß Du liebst, und daß Dir wieder gewogen ist, so darfst Du sie ihr schenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an dem er von dannen schied.

2.

Wie der Ritter Peter von seinen Eltern zog.

Als Peter sein Pferd besteigen wollte, segnete ihn sein Vater noch einmal und sagte zu ihm: Mein Sohn, immer möge Dich das Glück begleiten, so daß wir Dich gesund und wohlbehalten wiedersehn; denke immer an meine Lehren, die ich Deiner zarten Jugend einprägte; suche die gute, und meide die böse Gesellschaft; halte immer die Gesetze des Ritterstandes in Ehren, und vergiß sie in kei-

nem Augenblicke, denn sie sind das Edelste, was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben. Sei immer redlich, wenn Du auch betrogen wirst, denn das ist der Probierstein der Rechtschaffenen, daß er selten ehrliche Leute trift, und doch sich selber gleich bleibt. — Lebe wohl. —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Peter war frohen Muths und spornte sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Kopfe, und er sang es mit lauter Stimme:

Traun, Bogen und Pfeil
Ist gut für den Feind,
Denn Schuft' alleweil
Geharnischet seind.
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind steil
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Thurnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nur nach den Thurniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu sein, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

3.

Thurnier und Ritterspiel. Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Thurniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und be-

gab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decken seines Pferdes. Dieß hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan, und zu Ehren des Apostel Petrus, den er sehr lieb hatte. Von Jugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deßwegen wählte er sich auch jetzt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Thurnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone gegeben wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller, und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie etwas zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone tratt zuerst in die Schranken, und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königs. Sie trafen aufeinander, und der Königsche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrichs vorn an den Schienbei-

nen, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden lag. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugesprochen, als einem, der den Ritter Heinrich umgerennt hätte. Dieß verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein gar nahmhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch bloß dem Zufall zu danken hatte Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken, und rannte ihn vom Pferde hinunter, so daß sich alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner von ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren, aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel, und von keinen Thaten verherrlicht, dazu so sei er ein armer geringer Edelmann

aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dürfen. Den König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweites Thurnier gehalten, und die schöne Magelone wünschte heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln wieder ansichtig werden möchte, denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemanden anvertraut, ja sich selber noch nicht, denn die erste Liebe ist zaghaft, und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter mit seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat, und nun die Trompeten schmetterten, und bald darauf die Spiesse an den Schilden krachten. Unverwandt blickte sie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger, ja sie verwunderte sich endlich nicht mehr darüber, weil ihr war, als könnte es nicht anders seyn. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hat von neuem grosses Lob und grosse Ehre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzeßin gegenüber saß, und sich an ihrer Schönheit nicht satt sehen konnte, denn er sah sie jetzt zum erstenmale in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin und dadurch kam er in grosse Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König und sein edler und kräftiger Anstand setzte das Hofgesinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeßin allein zu sprechen und sie lud ihn ein, öfter wieder zukommen, worauf er Abschied nahm und sie ihn noch zuletzt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Strassen, er eilte in einen schönen Garten und ging lange mit verschränkten Armen auf und ab, bald langsam bald schnell, und die Zeit verlief ihm, ohne daß er begreifen konnte, wo die Stunden geblieben waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den Namen Magelone vor und erschrack dann plötzlich,

weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süsse Musik, und nun setzte er sich in's frische Gras hinter einem Busche und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradiesische Seite zum erstenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich; unter allen Freuden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floß wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten und er sah die Anmuth der Prinzeßin auf den silbernen Wellen der Harmonie hoch einherschwimmen, wie die Wogen der Musik den Saum ihres Gewandes küßten und wetteiferten, ihr nachzufolgen: wie die Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne standen in ihrem Laufe still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen, die Musik war jetzt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natnr, und alle Töne schlüpften so süß über die Grasspitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn sie die schla-

fende Liebe suchten, und sie nicht wecken wollten, als wenn sie so wie der weinende Jüngling zitterten, bemerkt zu werden.

Jetzt erklangen die letzten Accente, und wie ein blauer Lichtstrohm versank der Ton, und die Bäume rauschten wieder, und Peter erwachte aus sich selber, und fühlte, daß seine Wange von Thränen naß sei. Die Fontainen plätscherten lauter, und führten von den entferntesten Gegenden des Gartens her ein lautes Gespräch. Peter fühlte seine Brust beklemmt, und wußte nicht warum. Leise sang er folgendes Lied;

Sind es Schmerzen, sind es Freuden
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! Welches Sehnen!
Wag ichs? soll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder
Ist es dunkel um mich her,

Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fliesset dann Thränen herab!
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —

Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ists, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken,
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, weite Natur.
Höret den ernsten Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne,
Ach! nur in ihrem Blick
Wohnt Leben, und Hofnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet, und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hause, und setzte sich in seinem Zimmer

nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das die Prinzeßin zu ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben, und zerriß den Brief wieder, dann schrieb er in Gedanken an Magelonen, und weinte über seine Zerstreuung, daß er es wage, einen Brief an sie zu schreiben, und sie doch nicht kenne. Er erschrack dann vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, das er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süsser Schlummer überraschte ihn endlich, und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsame Wälder und Stürme auf dem Meere tanzten in seinem kleinen Zimmer auf und ab, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

4.

Wie der Ritter der schönen Magelone Bothschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt, als ihr Ritter Peter. Es däuchte ihr, als könnte sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen, sie ging oft an das Fenster, und sah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und schwermüthig, sie behorchte die Bäume, die gegeneinander rauschten, dann sah sie nach den Sternen, die sich in einem kleinen Teiche spiegelten, sie warf es dem unbekannten Ritter vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stand, dann weinte sie, weil sie daran dachte, daß es ihm unmöglich wäre. Sie warf sich auf ihr Bette, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Thurnier und den geliebten Unbekannten, der Sieger ward, und mit sehnsüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinaufblickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasien, bald

schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, sich und ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendstunde sagte sie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz zerdrückt, ich muß es Dir nur endlich sagen, und Du mußt mir mit Deinem mütterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: Vertraue Dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter, und li ebe Dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Rath geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu rathen, und darum ist es gut, daß es auch alte Leute giebt.

Da die Prinzeßin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, sie fuhr daher fort: O hast Du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsseln bemerkt? Gewiß hast Du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der

bemerkungswerth war, alle übrigen waren nur Spreu, nur eine Zugabe zu diesem Vortreflichen, sie dienten nur dazu, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen, wo keiner nach ihnen fragt. O Gertraud, er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht; wüßt' ich nur, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause seyn, denn wer wäre dann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrack sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: Liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß Du mir gestehn würdest, Du liebest einen von den Edeln des Königreichs,

oder von den Auswärtigen, denn selbst die Vornehmsten und sogar Könige begehren Dein. Aber warum hast Du nun Deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, den wir alle nicht kennen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen ist? ich zittre, wenn der König, Dein Vater, Deine Liebe bemerkt —

Nun und wofür zitterst Du? fiel ihr Magelone mit heftigen Thränen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen, und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben, und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen darf. Und dann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch Du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit Deinen Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus, alles will ich ertragen, nur kann ich Dich unmöglich weinen sehn, es ist mir, als müßte ich das größte Elend

der Erden erdulden, wenn Dein liebes Gesicht nicht freundlich ist.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehn hätte; wär' es also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so glücklich gewesen bin, ihn zu sehn? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die sonst schon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt sind; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die hiesige Italienische Sitte nicht so sehr in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist, als die studierte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist ewig in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf seyn, daß er grade Niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervorgebracht hat. — O such' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn

ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete, sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Mann nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine grosse Freude, und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt Ihr der Prinzeßin sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtserzählungen rühmlichst bekannt ist. — Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es ein kleiner Lohn seyn für die fröhliche Both-

schaft, so Ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den drei köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzeßin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den geschenkten köstlichen Ring, der allein schon bewies, das Peter aus einem edlen und vornehmen Hause seyn müsse. Im Ringe war eine kleine Rolle Pergament gesteckt, die einige Worte enthielten, die Peter im Gefühl seines Unglücks niedergeschrieben hatte, und die er jetzt in der Trunkenheit seiner Freude der Amme mitgegeben hatte, in der Hoffnung, daß seine Prinzeßin sie lesen würde.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir
Schlang mich ein mit süssen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick,
Ach! was ist der Liebe Glück,
Weint' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer lößt nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Um mich ewger Sorgen Schwarm,
Keiner, keiner, will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich darf ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was mir nur noch Stärke giebt;
Wenn die Einzge mich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelonen innig, sie las es und las es von neuem, es war ganz

ihre eigene Empfindung, die sie hier wieder-fand, wie von einem wunderbaren Echo nach-gesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring und bat die Amme flehentlich, ihr denselben Ring zu schenken, die Amme wurde betrübt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzeßin so ganz von Liebe eingenommen sei; sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß Du Dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr unwillig, als sie diese Worte hörte. Fremd! rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen wohl nahe, wenn er mir fremd ist? wehe müsse Dir Deine Zunge auf lange thun für diese Rede, denn sie hat mein Herz ge-spalten. Wie kann er mir denn fremd seyn, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich das nur seyn kann, was er mir zu seyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne, — o liebe Gertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd seyn mußte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzeßin legte sich schlafen, vorher aber hing sie sich mit einer feinen Perlenschnur den geliebten Ring um den Hals, so daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf, und merkten auf die Noten, leichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg, und wurden rosenroth gefärbt, und tönten wieder; dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen, und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldnes Netz, und die rothen Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten sie Nachtigallen singen, und Büsche flüstern, daß

sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jetzt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hatte, und daß er ihr Glück oder Unglück ausmachen müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

5.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überschickte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wiederfanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, er ging sogleich auf sie zu, und erkundigte sich nach der Prinzeßin. Sie erzählte ihm alles, wie sie vor grosser Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt habe. Peter ward roth vor Freu-

den, als er diese Umstände erzählen hörte, und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten müßte, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; spreche ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe sie mit einer Liebe, wie es kein anders Herz fähig ist, und alle meine Gebete zum Himmel enthalten den Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur einigermassen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch diesen Ring, und bittet sie, ihn als ein unbedeutendes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergrosser Liebe krank war, und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterin erblickte, sie umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring: ach! rief die Prinzeßin aus, siehst Du, das ist eben der Ring, von

dem mir geträumt hat, o so muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Im Ringe steckte wieder eine kleine Pergamentrolle, und Magelone las;

Willst Du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum!
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Wie lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur Lieben heißt leben,
Willkommene Bahn!

Und freyer und heiter
So eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring und dann auch den ersten, um ihm nicht Unrecht zu thun, dann las sie die Worte von neuem, und prägte jede Silbe ihrem Gedächtnisse ein, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

6.

Wie der edle Ritter wieder eine Bothschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hofte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide nur in der Kirche

allein waren. Er erkundigte sich sogleich nach Magelonen, und die Amme Gertraud erzählte ihm alles; sie sagte hierauf: Wenn Ihr mir versichern wollt, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich Euch auch nunmehr sagen, wo Ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich hierauf auf ein Knie nieder, und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelonen sind, ich liebe sie mit aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, denn sie vertraute sich ihm nunmehr gänzlich; sie sagte: Ich sehe, daß Ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weitem Erdboden. Ihr sollt Euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtiget seyn. Ihr seid glücklich durch Magelonen, und sie ist glücklich durch Euch, macht Euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu

gehn, und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will Euch allein lassen, damit Ihr ganz unverholen über Eure Herzensangelegenheiten sprechen könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange, und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er traute seinen eigenen Ohren nicht. Das Glück, auf das er so sehnlichst gewartet hatte, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im frohen Erschrecken nicht zu geniessen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plötzlich zur Wonne umändert, so zweifeln wir im Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit unsers Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich, als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir selber kommen kann! wie wohl würde mir jetzt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem ed-

len Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jetzt flattern sie mir plötzlich so nahe um's Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrnehmen kann.

Er ging nach Hause, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe seit der Stunde still, da er die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden: als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer, und betrachtete die Wolken und die Sterne, und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es Tag werden könne, daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, heraufzukommen. Endlich kam die Nacht, und von Erwartungen und banger Sehnsucht und ängstlicher Hoffnung eingedämmert, schlief er auf seinem Ruhebette, und erwachte, als muntre Sonnenstrahlen in seine Kammer hereinspielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte sich auf, und dachte daran, was er der Magelone sagen wolle, er erschrack jetzt vor dem Gedanken, daß er sie

sprechen müsse; und doch war es sein einziger, herzinniglichster Wunsch, er konnte sich selber nicht besänftigen, daher nahm er seine Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne dann tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?
Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden?
Wozu das Gelüste
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgends am Ufer noch Blumen mehr blühn?

Wie geht mit Blei behangnen Füssen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!
Schlage sehnsüchtige Gewalt
In tiefer, treuer Brust,
Wie Leierton vorüberhallt
Entflieht des Lebens schönste Lust:

Ach wie bald
Bin ich der Wonne kaum mich noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen heut,
Gehst von Ort zu Ort.
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt.
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich' hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

7.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da und die Stunde gekommen, in der der Ritter seine geliebte

Magelone besuchen sollte. Er ging heimlicherweise durch die Pforte des Gartens, und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzeßin fand. Magelone saß auf einem Sessel und wollte anfänglich aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah, ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch sie mäßigte sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah, wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt der warme Sonnenschein badet und ihre zarten Blätter auseinanderlockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesichte vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablößten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie niedersetzen. Peter that es und zitterte an ihrer Seite, seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die geliebteste seiner Seele

so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch unter ihnen in den Gang kommen, ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlnerweise begegneten, störten die Worte: aber endlich entdeckte sich Peter doch und sagte ihr, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gehöre, und daß er durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem langen tiefen Schlafe aufgewacht sei.

Er schenkte ihr nun den dritten Ring, der der kostbarste von allen dreien war, wobei er ihre lilienweisse Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals hing und sagte: hiemit erkenne ich Euch für mein und mich für die Eurige, nehmt dieses Angedenken und tragt es immer, so lieb Ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Peter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er sei-

nen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse, er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit grossen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Instrument und weinte heftig; dann sang er mit grosser Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Gieb ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten.
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alle Nerven klangen wieder
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder.

Ja Vergangenheit ist nun vergangen,
Kein Gedanke aus der vor'gen Zeit
Folgt mir weiter, alle mein Verlangen,
Ist die neue Wunderseligkeit.

Wie ein Sternenpar
Glänzten die Augen, die Wangen,

Wiegten das goldene Haar,
Rund um mich schwangen
Flügel des Wahnsinnes Schaar,
Weckten das tiefste Verlangen.
Hoch in den Lichtglanz entrückt,
Weh' dem, der niederwärts blickt!

Tönt noch einsam irgend eine Klage?
Freude ist mein Losungswort!
Geht von einer trüben Erde noch die Sage,
Leben immer Unglückselige noch dort,
In den nassen wildverwachsnen Trümmern,
Die sich nicht um goldne Liebe kümmern?

Mögen sie in sich vergehn,
Mag Sturmwind die Erde verwehen,
Heil! denn mir ist es gelungen,
Ich habe mich höher geschwungen,
Aus den Armen, die das Daseyn quält
Hat ein Gott mich gütig ausgewählt,
Und was wenige errungen,
Gegenliebe meiner Lieb' vermählt.

8.

Ein Thurnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jetzt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der sich in dieser Absicht schon seit lange in der Stadt aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Thurnier ausgeschrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Thurniere beizuwohnen; es war derselbe, der den Grafen Peter zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang, und alle die grossen Ritter zogen auf den Plan, und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig, und war einer der ersten, der aufzog. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben

auf dem Altan, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu sich, und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen grossen Dienst erwiesen, deshalben möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedies für den bessern Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und antwortete: Habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben: meint er denn, daß ich seiner nicht werth sei, denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch seine Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem so sei. Blieb also mit seinem Rosse auf der Bahn stehn, und dem Ritter Peter ward vom Herold die zornige Antwort überbracht. Sie rannten also gegeneinander, aber Peter trug seine Lanze in der Queere, um seinen Verwandten nicht zu verletzen. Je-

ner, Herr Jakob genannt, rannte den Peter so an, daß seine Lanze zersplitterte, und er selber fast bügellos wurde. Alle verwunderten sich, und die beiden Gegner mußten noch einmal die Bahn zurück, dann ritten sie wieder gegeneinander, und Peter trug seine Lanze wie das erstemal; alle waren in Erstaunen, nur Magelone sah den Zusammenhang ein, und wußte wohl, warum es ihr Peter that. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf seinen Gegner los, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch, aber Peter blieb unbeweglich im Sattel sitzen, und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von sich selber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er sich zurück, und hatte keine Lust mehr, mit Petern ein Gefecht anzufangen. Peter besiegte auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden: der König und alle vom Hofe waren in Erstaunen, und die übrigen Ritter zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten.

Peter hatte seine Magelone indessen schon zum öftern heimlich besucht, er nahm sich jetzt einmal vor, ihre Liebe und Zuneigung auf die Probe zu stellen. Als er sie daher wieder sah, that er sehr betrübt und sagte mit kläglicher Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden seinetwegen in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen und sank in den Sessel zurück. Ja, reiset nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe Euch nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er Euch, nun also, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein theurer Peter, nein, es ist wahr, Ihr müßt Eure Eltern wiedersehn, Ihr habt Euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um Euch trauren, wie sehr nach Eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl.

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und Dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke darin finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die immer wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann besann sie sich eine Weile. Wenn Ihr mich liebt, fing sie wieder an, so reiset nur. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß Euch sagen, es ist jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier und nehmt mich mit Euch, denn ich traue Eurem Edelmuthe, haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, die Ihr kennt, aber laßt es Pferde seyn, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir beide elend.

Ritter Peter hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden!

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner herzlichen Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern berührt, die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserin des süssen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen,
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze,
Entflieh ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen.
Ich grüsse den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward 'runter gezogen
Der tapfre Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut,
Zu schützen die Freuden
Mein köstlichstes Gut;
Nicht Hohn zu erleiden
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel
Glückliche Nacht!
Stärke die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht.

9.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die bestimmte Nacht war gekommen. Magelone schlich sich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten, der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten, und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden darunter war ein Zelter mit einem leich-

ten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel geladen, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten, in einer Herberge einzukehren. Peter hob das Fräulein auf ihren Zelter, und so flohen sie heimlicherweise, und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzeßin, und so fand sie auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereist sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher eine Menge Leute aus, um sie aufzusuchen, diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach mehreren Tagen unverrichteter Sachen zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen, dort waren die Wege am einsamsten, und fast gar nicht besucht, und hier floh er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichtesten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der öden Nacht, aber

Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren geliebten Peter neben sich, sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten, sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und von seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langweilige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weisse Nebel durch den Wald, wie Gottes Seegen, der seine Reise antrat, und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe noch schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwerlichkeiten, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald, das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten, und

sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbe Vögel badeten sich im Thau der Wiesen, und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über den Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf, und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg, Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor, und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelonen ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Widerhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Glut des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Widerschein ihrer Liebe: jeder Ton rief ihr Herz an, und füllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine grosse Müdigkeit, beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer klei-

nen Anhöhe zart emporgeschossen, hier setzte sich Peter nieder, und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone, und ihr Haupt ruhte in dem Schoosse des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sich's hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre, aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit den rieselnden Quellen, es ist hier so einsam, und tönt so wunderbar herauf, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen, und Antwort gäben; wenn ich Dir in's Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind, von den Menschen fern, und eines ganz dem andern gehört. Laß noch Deine süsse Stimme durch das Gewirre und Gewimmel ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen, ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei Deinen lieben Eltern sind.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen und die langen schwarzen Wimpern einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein.
Leiser rauschet der Hain,
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süsseste Ruh,
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhn die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein,
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,

Schöne Liebesphantasien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und sumsen zum Schlummer dich ein.

10.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch etwas schläfrig geworden, er ermunterte sich aber wieder und betrachtete das schöne Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte, wie sich eine Menge schöner und zarter Vögel über ihm in den Zweigen versammelten, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch zuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm hinunter kamen. Das ergötzte den Peter, daß gleichsam die unvernünftigen Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen bezeigten. Da sah er

über in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche schwarze Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es kömmt mir nicht anders vor, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weisser schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn, und alle seine Sinne wandten sich um, er konnte es nicht satt werden, seine Augen zu weiden und sich in dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzug hob sich die zarte Brust und sank wieder, der Ritter vergaß nun die ganze Natur, und fühlte es, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt bemerkte er einen rothen Zindel, er war neugierig zu erfahren was es seyn möchte, er nahm ihn und wickelte ihn auseinander. Da fand er die drei kostbaren Ringe,

die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig aufhob. Er wickelte sie wieder ein und legte sie neben sich in das Gras, aber plötzlich flog der Rabe vom Baume herab und führte den Zindel hinweg, weil er ihn für ein Stück Fleisch ansah. Peter erschrack sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unters Haupt zusammen, und stand leise auf um zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, aber keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und er kam jetzt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe und Peter warf

von neuem nach ihm mit Steinen, der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit lautem Geschrei davon. Peter sah den Zindel nicht weit vom Ufer im Meere roth umherschwimmen, er ging am Lande hin und her um etwas anzutreffen, worauf er die wenigen Schritte in's Wasser hineinfahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen alten verdorbenen Kahn, den die Fischer hier hatten stehn lassen, weil er nichts mehr nütze war. Peter stieg rasch hinein und nahm eine Stange, ruderte damit so gut er nur konnte nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind, und die Wellen jagten sich übereinander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchen Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch, der Klippe vorüber in's Meer hineingetrieben und weiter und immer weiter. Peter sah zurück und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jetzt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun

gedachte Peter zuerst an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte, das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam nun in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriff sich in's Meer zu stürzen, er schrie und klagte und alle seine Töne gaben ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach schon ein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von Deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und Du bist allein und ohne Hülfe. Was willst Du Unglückselige im wilden Walde machen? Ach! ich bin Schuld an Deinem Tode. Mußt' ich Dich darum, die Tochter eines Königs, von Deinen Eltern entführen, um Dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß Du nun viel-

leicht eine Beute der wilden Thiere wirst? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht ist und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz doch die Ringe hervorsuchen, konnte ich sie nicht an ihrem schönen Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verlohren, und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und gebehrdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlohr nun alle Hoffnung, und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab, und erfüllte die Luft mit goldener Dämmerung, alles war still, nur die Wellen seufzten und plätscherten, und Vögel flatterten manchmal mit seltsamen Tönen über Petern dahin. Die Sterne standen ernst am Himmel, und die Wölbung spiegelte sich in der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder, und sang mit lauter Stimme:

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet Euch rund um mich her,

Mag Unglück doch laut um mich bellen
Erboßt seyn das grausame Meer.

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth,
O mögen mich Felsen zerschmettern,
Denn nimmer wird es gut.

Was kümmerts mich? Mag ich doch scheitern!
In wässriger Tiefe vergehn!
Nie wird sich mein Himmel erheitern,
Ich werde nie die Sonne sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset ihr Stürme mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern,
Ich bin ein verlohrener Mann!

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn, er wußte vor Uebermaaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; er verfiel endlich in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

11.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süssen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr sässe. Sie erschrack, als sie sich aufrichtete, und ihn nicht mehr sah, sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wiederkommen möchte, dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen, und zu schluchzen, und wandte sich im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt nimmer eine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, war sie von ganzem Herzen betrübt, es däuchte ihr, daß es ein leichtes seyn müsse, nun gar zu sterben, da sie ein so grosses Unglück erlebt hatte; sie sah nun nicht mehr auf die Vögel, die scherzend um sie her-

um hüpften; wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, als wenn jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie, und das machte sie nur noch trübseliger.

Sie stieg jetzt mit vieler Mühe auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehen, und ob sie nichts entdecken könnte; aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüste unabsehliche Meer. Trostlos stieg sie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief sie aus, warum hast Du Deine unschuldige Geliebte verlassen? Hast Du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüstenei verschmachten soll? Was hab' ich Dir gethan? Hab' ich Dich zu sehr geliebt? Bist Du meiner überdrüßig, weil ich Dir mein schwaches Herz zu früh zu erkennen gab, und hast Du mich darum verlassen? O so bist Du der Elendeste unter den Menschen!

Sie ging wie wahnsinnig im Walde hin und her, da traf sie die Rosse, die noch so

angebunden stunden, wie sie Peter angebunden hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief sie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß Du unschuldig bist, und daß Du mich nicht vorsätzlicherweise verlassen hast. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt, da wir uns doch so sehr liebten? Ach! wir gehören zu den Unglückseligen, die unverschuldet in ein tiefes Elend verfallen, und sich hernach nicht zu retten wissen.

Die Finsterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen liessen sich nun in der Ferne hören, und Magelone fürchtete sich sehr vor den wilden Thieren, von denen sie ehemals am Hofe viel hatte reden hören. Sie stieg wieder auf einen Baum, um dort zu schlafen, aber sie konnte vor Angst und Bangigkeit nicht zum Schlafen kommen. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten sich durcheinander, bald sahe sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte, und sie besiegte,

dann zog er vorüber, und aus ihm wand sich eine andere fremde Gestalt heraus; dann glaubte sie mit dämmernden Blick seltsame Länder am Himmel zu erblicken, mit Städten und erstaunungswürdigen Thürmen oder Berge, auf denen feurige Castelle standen, Reuter, die in Geschwadern auszogen, und dem Feinde auf der Ebne begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebne lag prächtig zwischen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte sie, daß sie nur geschwärmt habe, und mit bangem Grauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die in ernsten unbeweglichen Gestalten da standen; sie sah nach der See hinab, die so weit hinaus eine unermeßliche Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen Nacht kam das Plätschern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth unter Phantasien auf und ab, bis der Morgen emporkam. O wie

verschieden war diese Morgenröthe von der gestrigen! Wie weit stand jetzt die Hoffnung weg, die gestern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor sie hintanzte! die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufsuchte und darauf hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ seine Gesänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete sich durch den dichten Wald, schlich gebückt und wundersam durch die niedrigen Gesträuche und weckte Gras und Blumen auf: der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand sich in goldenen Säulen um die Baumstämme. Magelone hatte in der Nacht beschlossen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine geheime Wohnung aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinsterben. Sie stieg daher vom Baum hinunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen und den Kopf betrübt zur Erden senk-

ten. Sie lößte ihre Zügel, so daß sie gehen konnten, wohin sie wollten, indem sie diese Worte sagte: so gehet nun auch hin durch die weite traurige Welt und suchet Euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte nun durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare, und zog einen Schleier über ihr Gesicht, sie suchte auch ihre Kleider zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte, und blieb immer betrübt.

Nach einer Wandrung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite stand ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter; sie faßte daher den Wunsch, hier in dieser ruhigen Gegend

zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegentrat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte, es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus, und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
Mit aller Pracht,

Denn er verblühte
 In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
 Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
 Hat's nicht Gewinn.

Die Sonne neiget,
 Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget,
 Und Dunkel zieht.

So schwimmet die Liebe
 Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
 Bis an das Grab!

Doch wir Erwachen
 Zu tiefer Quaal:
Es bricht der Nachen,
 Es löscht der Strahl.

Am öden Strande
 Empfängt uns Nacht,
Vom schönen Lande
 Hinweggebracht.

12.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die grosse Meeresfluth heraufstieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus, die Wässer erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und segelten wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Grösse der Natur goß Entschlossenheit in sein Herz, die Quaalen des Lebens so wie seine Freuden zu dulden.

Ein grosses Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden besetzt war, sie nahmen ihn ein und freueten sich über diese Beute, denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zar-

tes und einnehmendes Wesen, so daß Niemand sein Feind seyn konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultane als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultane vorgestellt, der einen grossen Gefallen an ihm fand und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufsicht über einen schönen Garten gab. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig angesehn wurde. Oft ging er einsam unter den duftenden Blumen des Gartens hin und dachte an seine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendstunde eine Zitter und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht,
Nein, dies nenne ich nicht Leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich nur die Abendröthe
Denk' ich brünstig nur an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?

Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.
Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hofnung als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

13.

Wie sich die Heidinn Sulima in Peter verliebte.

Peter hätte ein vergnügtes Leben führen können, wenn ihm nicht unaufhörlich seine geliebte Magelone im Sinne gelegen hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans von ihm und den übrigen geschätzt, er hatte viele Freiheit und ward von vielen der Hofdiener beneidet, aber er verdiente diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe hin und her getrieben, er seufzte und klagte oft laut, wenn er im Garten allein war.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den

Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurückzukehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Dies zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und an seine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wiederkam, weinte er bei seiner Ankunft und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdseligstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, ihr Name war Sulima. Sie hatte oft Gelegenheit gehabt den Fremden zu sehn, und ohne daß sie es anfangs wußte, hatte sich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie ganz vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald; eine vertraute Sklavin führte Petern heimlich in einen Pavillon des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit, er verwunderte

sich über die Schönheit der Sulima, aber sein Herz hing unaufhörlich an Magelonen.

Aber der süsse Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemeisterte sich bald aller seiner Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschlage nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie schlug ihm endlich vor, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff segelfertig liegen habe, das auf ihren Willen sogleich die Anker lichten würde: sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wenn er kommen und sie abholen soll. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben seyn müsse, und er käme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres und die bestimmte Nacht war jetzt herbeigekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit aber mit einer drohenden Gebährde im

Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erschrack er vor sich selber und seinem Vorsatze. Er hätte sich selber entfliehen mögen und das Andenken an sich und sein Bewußtseyn aus seinem Gedächtnisse vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten schon am Himmel, der Mond ging auf, und warf sein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und abging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurückkehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten, und der ganzen Ritterschaft; und wie sollt' ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen,

wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksale, und fahre mit einer dieser Gondeln in's Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Nachen der empörten Fluth, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg herzhaft in eine kleine Gondel, und lößte sie vom Lande, dann nahm er ein Ruder, und arbeitete sich in die See hinein. Es war die schönste Sommernacht, alle Gestirne sahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebne Fläche, und warme Lüfte spielten über den ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter, da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zitter erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigal plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster hinein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Quaal und voll Lust.

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand,
Dort jenseits Wellen
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet,
So fahre sie hin

Die Liebe, sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher.

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir,
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrack im Herzen, als er diesen Gesang vernahm, das Lied rief ihm seine Treue und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblichlockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel, Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, von dem man aber doch den Sinn begreift.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer; schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr, es war, als wenn sich ihm über das Meer die Musik nacharbeitete und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurückschlich. Denn jetzt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Wehen des Windes, und jetzt erlosch auch die letzte Spur, die Wellen rieselten nur und der Ruderschlag ertönte durch die einsame Stille.

14.
Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder frischen Muth, er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben und setzte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth,
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Niedergezogen
Sind Zweifel und taumelnder Sinn,
Es tragen die Wogen
Den kühnen Schiffer dahin.

In dämmernder Ferne
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Drum will ich wagen
Und es vollenden,
Die gütgen Sterne wenden
Jede Gefahr, sie tragen
Auf ungebahnten Wegen
Den Liebenden seinem Glück entgegen.

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrack beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel so von allen Seiten ein-

schloß. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beynahe geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume, aber als es näher kam, sah er, daß es Christen waren, die ihn gleich willig aufnahmen; er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

15.

Peter ist wieder unglücklich.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlin sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachricht von ihrem geliebten Sohn bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter sehr niedergeschlagen, denn sie hatte eine grosse Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder vor sich zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen wäre. Es sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen grossen Fisch in die gräfliche Küche; als

ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte sich über die massen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte, sie sagte daher zu ihrem Gemahle: jetzt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet auf eine so wunderbare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsere Arme zurückführen wird.

Peter stand im Schiffe, und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Farth war glücklich, und man landete jetzt an eine kleine unbewohnte Insel, um süsses Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an's Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal, und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein, da setzte er sich nieder, und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie

ihn geliebt hatte. Wie kann man, rief er aus, in der Natur einsam seyn? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldgelbe Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose nebeneinander, an ihre zarten Wangen? Es ist, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegte, und es wie auf Saiten versuchte, ihren süssen Namen auszusprechen, Quellen und Bäume nennen ihn für die übrigen Menschen unverständlich, aber genug, daß ich ihn vernehme.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gehört hatte; er wiederholte ihn jetzt:

Süß ist's mit Gedanken gehn
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höh'n
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unsern Glanz
Läßt die Wange weit zurücke,
Veilchen spricht: die süssen Blicke
Bildet unsre Farbe ganz.

Und mit sanfter Röthe lächeln
    Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
    Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr süssen Blümelein,
    Sei es Farbe, sei's Gestalt
    Malt mit labender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narcissen,
    Alle hellen Blumen prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
    Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
    Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Seh ich gern als Putz verwelken,
    Durch den süssen Stolz beglückt.

Lehren sind mir diese Blüthen,
    Und ich thue, wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
    Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit;
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl.

Ach so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Quaal;
Daß ich sie und all' mein Glücke
Nimmer, nimmer mehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehn, daß ihm ein Unglück vorhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um sich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ordnen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, er horchte auf die Blumen, die sich oft zärtlich zueinander neigten, als wenn

sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlohr er sich immer mehr in Träume, und von den Thränen ermüdet schlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf, und er fühlte eine übergrosse Freude.

16.

Wie Peter gerettet wird.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus, man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter von seinem erquickenden Schlafe, er erschrack, als er gewahr ward,

daß er geschlafen hatte. Er eilte daher an das Ufer, aber Niemand war da und das Schiff war verschwunden. Da senkte sich eine grosse Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf und nun kamen einige Fischer mit einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen, sie fanden den Ritter, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Nicht weit davon war das feste Land, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff und fuhren wieder ab, um ihn in's Leben zurückzubringen. Schon unterwegs erwachte Peter, es dünkte ihn seltsam, als ihm der Mond in's Angesicht schien und er die Ruder seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei unbekannte Männer miteinander redeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und

er zweifelte so lange, bis sie endlich mit Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete sich auf, er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Goldes und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade und überdachte schwermüthig sein Schicksal, alles Ungemach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward darüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken verließ er den Wald, und stand nun plötzlich vor einer schönen grünen Wiese, auf der das Morgenlicht fröhlich hin und wieder hüpfte, gegenüber lag eine kleine einsame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinange-

trieben. Alles schimmerte roth und freundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte sei, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten, und sich zu erquicken. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hüte näher. Vor der Thüre saß ein Mädchen, zu deren Füssen ein Lamm im Grase spielte; sie sang, indem er über die Wiese ging:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das sonst in dem Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch reicht friedlich
Mir seine Kinder dar,
Im Thale winkt so niedlich
Der Veilchen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Sie kann den Weg nicht finden.
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze,
Und trübe Sorge weicht;
Doch ach! mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte,
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nur Verbannte
In einem fremden Land.

Die Freude macht [illegible] [illegible]ide
Und schwärzt den stillen Sinn,

Denn meine zarte Liebe
  Ist nun auf ewig hin.

Erinnre und erquicke
  Dich an vergangner Lust,
An schwermuthsvollem Glücke,
  Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
  Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
  Mich dann in schönre Ruh.

Daß ich ihn wiederfinde,
  Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß um uns sich winde,
  Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß durch welche Schatten
  Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
  Und alles ist verweht.

Die Seufzer und die Thränen
  Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
  Verschmilzt in einen Blick.

17.

Beschluß dieser Historie.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, die vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn, und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hiessen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt, alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee von der Frühlingssonne hinweggeschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging dann in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen, und er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor

der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie herum, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf, und ging in ihre Kammer, da lößte sie ihre goldene Locken auf, und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, darauf zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie wieder plötzlich vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen ausser sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, und man hätte ungewiß seyn sollen, ob sie vor Jammer oder übergrosser Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem Schwiegersohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohn überhäufte. Vor dem Pallast pflanzte er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren
Fodern gleich zum Wankelmuth,
Sturm und Tod; setzt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oefnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb' ist das Glück.
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück.
Und Lust und Seligkeit
Liegt ringsum meilenbreit.
Immer
Jauchzet die Brust
Nimmer
Entschlüpfet die Lust.

Die Geschichte
von den Heymons-Kindern,
in zwanzig altfränkischen Bildern.

Kurze Vorerinnerung.

Lieber Leser,

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen so gestimmt ist, als das meinige, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück versetzest, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerst, und gern vergissest, was Du seit dem gelernt und erfahren hast. Es gewährt einen eignen sonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenstände um Dich her aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Du bist vielleicht irgend einmal krank gewesen, geliebter Leser, oder hast Dich einige Stunden hindurch in einer unvermutheten Einsamkeit befunden; von allen Zerstreuungen verlassen, kann man denn zu-

weilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzstichen ein Vergnügen finden und sich in ihnen verlieren; man betrachtet dann oft aufmerksam ein unzusammenhängendes und fast unverständiges Bild, wo vorn eine Rathsversammlung im königlichen Pallaste sitzt und man hinten das Meer mit Schiffen und Wolken, ohne alle perspektivische Kunst, wahrnimmt. Möchtest Du doch, o mein lieber Leser, ein solches und kein andres Vergnügen in gegenwärtigen altfränkischen Bildern erwarten, die wir Dir jetzt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

Erstes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

Um Pfingsten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Grossen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein grosses Fest. Allda erschienen alle Herren, Baronen und Fürsten, goldene und silberne Geschirre standen auf den Tafeln, und eine schöne Musik klang durch die Gemächer. Es war bei diesem Feste alles versammelt, was man nur prächtiges sehn mochte.

Der König saß in allem seinen Schmuck, mit seiner glänzenden Krone am Tische, um ihn her seine Freunde, die Ritterschaft und die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speise noch an Trank, fehlen möchte.

Bei diesem Feste war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angesehener und tapferer Rittersmann, der in al-

lem Kriegswesen überaus erfahren war, so daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da sein Schwestersohn Hugo, ein Jüngling von schönem Angesicht und langen goldgelben Haaren. Dieser nä- herte sich mit freundlichem und ehrerbietigen Anstande dem Könige, und sagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig sei, er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majestät ge- nossen hätte, er möchte ihn wenigstens mit den Gütern wieder belehnen, die dem Gra- fen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

Ueber diese Anrede ward König Carl sehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Gra- fen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo sagte hierauf sehr ernsthaft, daß jedes redliche Gemüth das Betragen des Königs mißbilligen müsse. Kaum hatte er diese Wor- te ausgesprochen, so sprang Carl auf, zog sein Schwerdt und hieb den Jüngling nieder, daß er sogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle

sprangen auf, die Tische fielen über den Haufen, die Musik verstummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entstand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich wird Frieden geschlossen.

Der Graf Heymon verließ sogleich mit seinem Anhange die Stadt; er bot alle seine Freunde auf und überfiel damit das Land, um den Tod seines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da sah man verwüstete Dörfer und geplünderte Klöster, die Leichen der Erschlagenen lagen auf den Heerstrassen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl stellte sich dem Feinde entgegen, aber sein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl versammelte seinen Rath und verbannte den Grafen im zornigen Muthe aus

seinem Lande, so daß er aller seiner Güter und Titel verlustig war und gleich einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurde Heymon und seine Freunde nur noch mehr aufgebracht, sie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, sie raubten alles Gold und Silber das sie fanden, und streuten allenthalben das Elend des Krieges aus. Malegys, ein Vetter Heymons, that besonders grossen Schaden, denn er war in der schwarzen Kunst ein wohlerfahrner Mann. Dieser Krieg währete sieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl, und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden schliessen möchte. Carl war anfangs über diese Vorstellung unwillig, schickte aber doch Gesandte mit freundlichem Anerbiethen an seinen Feind, denn er sah selbst ein, daß ihm ein solcher Krieg sein Land verderbe. Heymon, der jetzt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl schickte eine zweite Gesandtschaft, und ließ ihm sogar seine Schwester Aya zur Gemahlin anbieten, wenn er

sich versöhnen wolle. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede war geschlossen.

Drittes Bild.

Carlmann soll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun seine Braut in die Kirche, wo sie eingesegnet wurden. Roland begleitete sie dorthin. Das hochzeitliche Mahl sollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieser aber brach schnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach seinem Schlosse, wo er mit seinen Freunden die Hochzeit in vierzig Tagen und vierzig Nächten auf's prächtigste feierte. Heymon hatte noch immer die abschlägliche Antwort des Königs im Sinne, und als er mit seiner Gemahlin das Bette besteigen wollte, zog er sein Schwerdt, und schwur darauf den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls

zu rächen. Seine Hausfrau Aya erschrack, denn sie sah die ernsten und zornigen Gebährden, und fürchtete das Gemüth des Ritters.

Sie ward schwanger, und als sich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte sie an Heymons Schwur, er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab sich daher in ein Kloster, und gebahr einen Sohn, den sie Ritsart nannte, Bischof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ sie ihn heimlich erziehn.

Heymon kam zurück, und seine Gemahlin ward zum zweitenmale schwanger, sie gebahr einen zweiten Sohn, Writsart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben so geschah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle diese Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden sie in einem verborgenen Zimmer des Schlosses erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den Krieg gegen die Ungläubigen, und dieser Krieg dauerte ganzer sieben Jahre. Nach dieser Zeit kam er wieder in sein Vaterland zurück, und

hatte sieben tiefe Wunden an seinem tapfern Leibe, und dennoch saß er geharnischt mit Helm und Schild zu Pferde, so, als wenn ihm nichts zugestossen wäre, aber sein Sinn war groß, denn er hatte gesiegt, und brachte eine kostbare Reliquie, die Dornenkrone unsers Heilandes, mit sich. Heine Hausfrau empfing ihn mit grosser Freude, beide gingen in das Schlafzimmer, und sie gebahr nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen allen er nichts wußte, denn seine Gemahlin fürchtete immer noch, daß er sie seinem Eide gemäß umbringen würde, wenn sie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Namens Carlmann, dieser war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in seinem fünfzehnten Jahre wuchs Reinold dergestalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und stärkste von seinen Brüdern.

König Carl war jetzt ein Greis geworden, und gedachte seinem Sohne Carlmann die Krone aufzusetzen. Er berief daher die vornehmsten des Reichs, sammt den zwölf Genossen von Frankreich, und dem berühmten Bischofe Turpin. Als alle versammelt waren, und eine Stille ausgerufen war, erhob sich König Carl, und hielt eine Rede, wie er nun schon alt sei, und das wahre Einsehn in das Reich nicht mehr besitze, er habe daher alle gegenwärtige Herren versammelt, um seinen Sohn, der jung und stark sei, zum König krönen zu lassen. Die Fürsten waren sich dieses Antrags nicht vermuthet, und wußten daher lange nicht, was sie antworten sollten, bis endlich Turpin, der weise Bischof, aufstand und sagte: Mein König, es fehlt in dieser Versammlung noch ein Mann, der zu dieser Krönung unentbehrlich ist, denn er ist fast der tapferste Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir so grosses Leidwesen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es be-

kennen, er ist ein tapfrer Mann, so daß er fast seines Gleichen nicht hat. Aber ich will nach ihm schicken, wenn Ihr meint, daß es so besser sei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verschoben, und man beschloß den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzusenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundschaft gelebt hatte; denn König Carl traute seinem versöhnten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit seiner Schwester sein Mahl verschmäht hatte. Er gab daher den Abgesandten allerlei köstliche Geschenke mit, und einem jeden einen Olivenzweig in seiner Hand.

So näherten sie sich dem Schlosse Heymons, und Frau Aya gewahrte ihrer, denn sie saß am Fenster, sie erkannte alle sogleich, und war für das Leben der Abgesandten besorgt, denn sie kannte die Gemüthsart ihres Herren. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte sie sich auch dorthin,

um zu sehen, wie es würde, sie hieß sie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann sprach sie bei ihrem Gemahl für die Herren, die in der größten Ungewiß-heit da standen, denn sie hatten schon einige-male ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Worte geantwortet.

Da ihm nun jetzt seine eigene Gemahlin zuredete, so ging er ergrimmt im Saale auf und ab, so, daß alle zitterten, dann schlug er sich mit der Faust vor die Stirn, lehnte sich an einen Pfeiler des Gemachs, und weinte bitterlich. Da das die anwesenden Ritter an einem solchen Helden gewahr wurden, so hätten sie beinahe mitgeweint, ohne zu wissen, was ihm sei, so erschütternd war der Anblick: aber die Hausfrau, die eines solchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen, und warf sich zu seinen Füssen nieder, und beschwur ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückselige Frau, sagte er so leutselig, wie sie ihn noch nie hatte sprechen

hören; wohl mag ich Dich, so wie mich selber unglückselig nennen, denn ich habe graues Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu sehn, dem ich meine Haabe hinterlassen könnte. Keines Siegs, keines Ruhms mag ich mich freuen, denn alles stirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geschlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen sich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüstungen, die ich so mühselig erbeutet habe, und nun soll ich hingehn, und Carlmann, den Erben Carls krönen helfen, ich selbst ohne Erbe, ohne Sohn. Ich weiß, er meints noch schlimmer mit mir, als der Vater, dürften sie mit mir handeln, wie sie wollten, sie liessen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter sprechen, aber seiner Gemahlin ging das Herz vor Freude auf, sie wußte erst nicht, was sie sprechen sollte, und erinnerte ihn an den schrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geschworen hatte; aber Heymon sagte: o Frau, solche Eide zu halten, ist nichtswürdig, hätt' ich

nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, so wollt' ich ihn so lieben, wie Carl seinen Carlmann nimmermehr lieben kann. Nun entdeckte ihm Aya ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh, und drückte den angekommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er sie, um seine Kinder zu besehen.

Er kam mit seiner Hausfrau vor das verschlossene Gemach, in dem sie lebten, da stand er still, um ihr Gespräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und schrie über den Speisemeister, daß er ihnen nicht genug zu essen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhart verwies seinem Bruder diese Heftigkeit, und sagte ihm, daß er sich vor Heymon hüthen müsse, der ihn gewiß umbringen liesse, wenn er dem Speisemeister etwas zu leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erboßt, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn so mit Fäusten zusammenschlagen, daß er liegen bleiben sollte!

Dieser ist gewiß und wahrhaftig mein Sohn, sagte Heymon, aber jetzt will ich's

probiren, ob es auch die andern sind. — Ohne weiters stieß er also mit seinem Fuß an die verschlossene Thür, so daß sie zersprang. Kaum aber stand er im Zimmer, so lief Reinold auf ihn zu und schrie: Was hast Du, alter Graubart, hier zu schaffen? und mit diesen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon, der sich nichts Gutes versahe, rief: o ihr jungen Helden, schlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und ich will Euch alle zu Rittern schlagen. Als Reinold hörte, daß das sein Vater sei, hob er ihn vom Boden auf, und tröstete ihn über seinen harten Fall, darauf umarmte der Vater seine Kinder nach der Reihe, mit besondrer Inbrunst aber schloß er Reinold, den jüngsten, in seine Arme, so daß diesem die Nase zu bluten anfing. — Wärt Ihr nicht mein Vater: rief Reinold, seht, so wollt' ich Euch dafür schlageu, daß Ihr solltet liegen bleiben. — Aber Heymon ward über dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Aya stand draussen, und wußte nicht, ob sie lächeln oder weinen sollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten sich nun in dem Saal versammeln, wo sie ihr Vater zu Rittern schlug, erst den Ritsart, dann Writsart, dann Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu diesem kam, hatte der sich die goldnen Sporen schon angezogen, und das Schwerdt umgehängt, und so ging er stolz und übermüthig einher. Der Vater schenkte ihm seine Schlösser Pirlapont und Falkalon, weil er ihn für den würdigsten hielt.

Heymon ließ nun seinen Söhnen mehrere schöne Pferde vorführen, und das schönste gab er dem Reinold; dieser sah es an, und da es ihm schwach vorkam, schlug er es mit der Faust vor dem Kopf, daß es gleich todt niederfiel; hierauf sagte er zu seinem Vater: das Roß ist viel zu schlecht, mich zu tragen, gebt mir ein bessres. Seine Mutter sagte: auf die Art, mein Sohn, möchtest Du wohl alle Pferde zu tode schlagen, und keins könnte

Dir gerecht seyn. Aber Heymon ließ ein grösseres und stärkeres vorführen; dem that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da sprang er hinauf, daß er dem Pferde den Rückgrad zerbrach, so daß es bald nachher starb. Vater, sagte er betrübt, was soll ich machen, wenn sich keins der Pferde für mich schicken will! Heymon aber war über die ungemeine Stärke seines Sohnes sehr erfreut, und sagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könntest, es ist in einem festen Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geschenkt, und heißt Roß Bayart; es ist schwarz wie ein Rabe, und hat keine Haar und Mähne, und ist wohl stärker, als zwanzig andre Pferde. — Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieth ihm hierauf einen Harnisch anzulegen, was Reinold sich erst zu thun schämte, da er es nur mit einem Pferde zu thun haben sollte; da er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeissen könne,

panzerte er sich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart stand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu sehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, stellte er sich hin, um Bayart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen solchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und schrie: Ach, mein Sohn Reinold ist todt, Bayart hat ihn erschlagen, nachdem er drei andre Pferde erschlagen hat. — Heymon trat auf Reinold zu, und schüttelte ihn und sprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich schenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingst, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, sagte Aya, wie soll er denn das Roß bezwingen, da er todt ist? — Schweig, Frau, antwortete Heymon, ist er mein Sohn, so wird er gewiß wieder aufstehn. — Indem ermunterte sich Reinold wieder, und ging mit seinem Prügel auf Bayart los, Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor sich in die Krippe.

Es entstand hierauf ein gewaltiger Kampf zwischen dem jungen Ritter und dem Rosse; endlich packte Reinold Bayart beim Halse, und schwang sich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen, so daß Bayart mit gewaltigen Sprüngen zum Thurm hinausarbeitete: und über das Feld hin und über breite Gräben setzte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, stieg ab, streichelte es und wischte ihm den Schweiß ab, und Bayart stand und zitterte vor dem Ritter; so hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er legte ihm nun auch ein schönes Gebiß an, und putzte es so auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Händel am Hofe.

Heymon ritt nun mit seinen Söhnen und den Abgesandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute sich, ihn zu sehen, denn es war in zwanzig Jahren das

erstemal, daß er ihn unbewaffnet sah. Carlmann folgte ihm sehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und sein ganzes Geschlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterschaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann sehr ergrimmt ward, weil er sich für den schönsten und tapfersten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und sagte zu ihm: Vetter, schenket mir Euer Pferd, so will ich Euch eine andere Gabe dagegen verehren. Reinold antwortete: Es thut mir leid, daß ich Ew. Majestät für jetzt diese Bitte abschlagen muß, denn ich finde sonst kein ander Pferd, das für mich stark genug wäre. Carlmann ging zornig beiseit, und sagte: Nun wohl, so soll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, so wie die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und sagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater so viel gegeben hat, daß ich Eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts

zu essen geben sollte. Alle Ritter und Edle setzten sich, da erscholl Musik, und einem jeden ward aufgetragen, so viel nur sein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären sie gar nicht zugegen. Als Reinold dieses inne wurde, ging er hinaus, stieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den dastehenden Schüsseln so viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüsseln nicht verabfolgen lassen, aber Reinold schlug ihn sogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit seinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, sagte: er hat Recht gethan. Der Marschall näherte sich Reinold und sagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erschlagen, wenn ich einer seiner Verwandten wäre, so würde ich das schwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth sagte Reinold, und der Marschall ward über diese Antwort erzürnt, und schlug nach Reinold; aber dieser schlug ihn mit der Faust sogleich zu Boden, und stieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit

in den Saal hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Musik ungestört fortwähren solle; worauf denn alle guter Dinge waren, und so der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweisen sollte, so daß sie in Ruhe schlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein solches Getöse mit seinen Waffen, daß alles im Schlosse aus den Betten fuhr, und bekümmert war, und durcheinander lief. Nun legte sich Reinold mit seinen Brüdern in die Betten, die ihnen am Besten gefielen, und diejenigen, die so vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Carlmann in der Kirche feierlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Eine schöne Musik ward aufgeführt, und der ritterliche Bischof Turpin laß die Messe, und dem jungen Könige ward ein kostbares Schwerdt umgegürtet, und eine überaus köstliche Krone auf das Haupt gesetzt.

Reinold war vom König Carl zum Speisemeister ernannt. Adelhard zum Mundschenken, und sie versahen ihre Dienste sehr wohl, als der Zug zum Pallaste zurückgekommen war; auch Ritsart und Writsart warteten überaus geschickt bei der Tafel auf, so, daß jedermann die adelichen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit versammelte König Carlmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Carl lief, und ihm diesen Vorfall kund that. Carl verwies in Gedanken die Unart seines Sohnes, und gab allen drei Brüdern sehr ansehnliche Grafschaften zur Lehen, worüber Carlmann, als er es erfuhr, äusserst erboßt ward. Er sagte: ich will jetzt probiren an einem Steinwurfe, ob die Edeln meines Landes auch stark und gewaltig sind; ich vermesse mich, der stärkste im Werfen im ganzen Königreich zu seyn. — Alle Ritter und Edle schwiegen still, und Carlmann wiederholte diese stolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte diese Vermessenheit nicht anhören, und sagte: Ew.

Majestät sollten Gott im Stillen für seine grosse Gnade danken, wenn dem also ist, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der diesen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande seid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Carlmann ergrimmt, damit ihr selbst gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahlerischen Reden zu Schanden werden sollt. Da ging Heymon abseits, seinen Sohn Reinold aufzusuchen, und weinte bitterlich, denn die Rede Carlmanns hatte ihn gar zu sehr innerlich verdrossen. Reinold sah seinen Vater auf sich zukommen, und verwunderte sich über die Thränen, die ihm von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den ganzen Vorfall, und bat seinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er sonst als ein Lügner bestehen müsse, welches ihm in seinem ganzen Leben noch nicht begegnet sei. Reinold wandte ein, daß Carlmann sein König sei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon sagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten

Vater umsonst hast weinen lassen, so muß ich sterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein, sterben sollt Ihr nicht, ich will den Stein werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So folgte er seinem Vater zur Gesellschaft.

Carlmann warf den Stein weit weg, die übrigen Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Carlmanns Ziel. Reinold nahm ihn, und warf ihn viel weiter, als der König gethan hatte. Darauf nahm Carlmann seine ganze Gewalt zusammen, und warf den Stein noch weiter als Reinold, Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit grosser Leichtigkeit so weit über das Ziel hinaus, daß Carlmann den Muth verlohr.

Da der junge König sehr erboßt war, so versuchte es der falsche Ganelon, ihn zu trösten. Er schlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zuzusagen, daß er sich ermessen habe, ihn im Schachspiel zu überwinden, er sollte also mit ihm spielen, und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hintereinander

gewönne, dem andern das Haupt abschlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieser falsche Rath, und er ließ Adelhart kommen; dieser weigerte sich lang, um einen so hohen Preis zu spielen, aber Carlmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er sich vermessen habe, den König im Schachspiel zu besiegen. Carlmann gewann drei Spiele hintereinander, und Adelhart war seines Lebens wegen sehr besorgt. Aber er nahm allen seinen Verstand zusammen, und gewann das folgende Spiel, und eben so noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er neigte sich gegen Carlmann, und sagte: Ich begehre nicht, den Vertrag zu erfüllen, aber hüte sich Ew. Majestät vor Demjenigen, der Euch diesen Rath gegeben hat, denn er meint es wahrlich nicht gut mit Euch. Carlmann ward über diese, obwohl freundliche Rede Adelharts so erboßt, daß er ihm und seinen Brüdern unversöhnliche Rache schwur.

Sechstes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

Als Heymon die grimmigen Worte Carlmanns von Adelhart vernommen, beschloß er die Stadt Paris mit seinen Söhnen alsogleich zu verlassen, ohne dem König Carl hievon Kunde zu geben und ohne sich nach Gebühr von selbem zu beurlauben. Jedoch erfuhr der König diese eilige Abreise Heymons noch ziemlich zeitig, welcher dadurch neues Mißtrauen in ihn erregte und feindselige Absichten von selben besorgte; daher versammelte er schnell seine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hitziges Gefecht. Heymon hielt sich mit seinen Söhnen sehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da sprangen die drei Brüder hinter Reinold auf sein Pferd Bayart, daß sie alle viere so schnell davon trug, daß keiner sie ereilen konnte. Aber Heymon blieb zurück, und stritt noch lange zu Fuß, und gebrauchte sich ungemein tapfer.

Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerstehn, und gab sich ritterlich gefangen in die Hände des Bischofs Turpin, weil er dem König Carl nicht allerdings trauete und eine schwere Rache von ihm besorgte.

Als Carl den Gefangenen wollte hängen lassen, widersetzte sich daher Turpin und die übrige Ritterschaft, so daß Heymon nur schwören mußte, seine Söhne in die Gefangenschaft zu überliefern, so bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit seinen Brüdern auf seinem Schlosse an, sie nahmen zärtlichen Abschied von ihrer Mutter, und beluden sich mit vielen Kostbarkeiten und so entflohen sie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, sie hoften daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Der König sah sie in der Ferne kommen, und erkannte sie sogleich an ihrem Familienwappen, er wunderte sich darüber, daß ihrer viere auf einem Pferde ritten, und beschloß, sie sogleich in seine Dienste zu nehmen, weil er sich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr

Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm sie daher sehr gnädig auf, versprach ihnen Sold und Unterhalt; sie freueten sich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den sie mit sich gebracht hatten.

So lange sie am Hofe etwas Neues waren, wurden sie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienstes überdrüßig, dazu warf man ihnen auch immervor, daß sie ihres Vetters Carlmans Zornsich zugezogen, und deshalb Landes flüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß man ihrer mit jedem Tage weniger achtete; nach drei Jahren endlich gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold schickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ sich seinen Schatz ausbitten, um weiter ziehn zu können; der König aber ließ nicht nur sein Verlangen verweigern, sondern befahl ihm auch mit seinen Brüdern das Land gleich zu verlassen. Hierauf überlegten sie, was sie nun zu thun hätten. Der Entschluß fiel endlich dahin aus, daß sie nach Tarracon zum König Ivo gehn

wollten, der ein abgesagter Feind des Königs in Spanien war, er würde sie wahrscheinlich gütig und freundschaftlich aufnehmen.

Siebentes Bild.

Reinold vermählt sich.

König Ivo verwunderte sich über die Massen, als er diese Herren alle auf einem Pferde ankommen sah, er rief seine Räthe an's Fenster, und alle erstaunten gleich sehr über diesen Anblick.

Reinold und seine Brüder warfen sich vor dem König nieder, und gaben sich zu erkennen, dann wurde ihnen ein köstliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen schöne Kleider und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Ivo mit seinem Heere in Spanien ein, und Reinold und seine Brüder begleiteten ihn auf diesem Zuge. Das Heer war siegreich, besonders durch die Hülfe der Heymons-Kinder, und so zogen sie endlich wieder nach Hause.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Reinold mit seinen Brüdern beim König Ivo aufhielte, er schickte also heimlich eine Gesandschaft dahin, um die Auslieferung dieser Ritter zu begehren. Ivo wollte sich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er dessen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angesehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons-Kinder so siegreich gewesen war; er berief daher seinen Rath zusammen, damit dieser entscheiden sollte, wie er sich in einer so bedrängten Lage zu betragen habe. Die meisten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihres tapfern Betragens wegen sehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von diesen vorschlug, daß man sie ausliefern möchte, schlug ihm ein andrer von den Räthen zu Boden, weil es ein unedler Antrag sei.

Reinold erschien nun selber in der Rathsversammlung, er ließ sich vor dem König auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einsame Steinklippe im Meere, um sich dort eine Wohnung zu bauen, und sicher

zu seyn. König Ivo bedachte sich eine Weile, und sein Rath unterstützte Reinolds Gesuch, aber einer war dagegen, und bestand darauf, daß man die Brüder zum Besten des Landes ausliefern sollte, aber ein anderer redlicher Rath schlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ivo sagte endlich: Lieben Herren, lasset mir das, ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verspricht, mein ehrlicher Vasall zu seyn, und mich in Kriegen und Uiberfällen zu beschirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine Tochter Clarissa zum ehelichen Gemahl geben, wenn er mir solches verspricht. Reinold versprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigste gefeyert.

Achtes Bild.

Die feste Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit versammelte Reinold eine Menge von Maurern und Zimmerleuten, und gründete so eine Festung, die bald

aufgebauet war, und die er Montalban nannte. König Ivo kam, und besah die Festung, er verwunderte sich über den Bau, und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn sie lag im Meer, und der steile Fels war schwer zu erklettern. Da oben hauste nun Reinold mit seinem Gemahl und seinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen, und auch ein ansehnliches Stück Land vom König bekommen.

König Carl wollte eine Reise nach St. Jago machen, da fuhr er an dieser Klippe vorüber, und verwunderte sich über ihre Festigkeit. Da er hörte, daß das Schloß Montalban heisse, und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffodern, und daß sich Reinold mit seinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Reinold aber verließ sich auf die Festigkeit seines Schlosses, und ließ zurücksagen, daß er sich nichts um König Carl kümmerte, und daß er ihn belagern möchte, wenn er wollte. Das verdroß Carln inniglich; er war daher kaum von seiner Wallfarth zurückgekommen, als er eine Menge Volks versammelte, und damit Rei-

nold in seinem Castell belagerte; aber es war zu fest, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenschaft.

Als eines Tages Reinold mit seinen Brüdern zu Tische saß, ward er plötzlich traurig, und ließ den Kopf sinken, so, daß sich alle über ihn verwunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle; und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar sehr über Euch verwundern, daß keiner von Euch an unsre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe sie nun in sieben Jahren nicht gesehn, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie sie aussieht, ob sie in der Zeit nicht schon zum öftern krank gewesen ist. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch sagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiset bin, und sie wieder mit Augen gesehn habe.

Die Brüder erschracken, und suchten ihm diesen Vorsatz auszureden, weil eine solche Reise thöricht und gefährlich wäre: denn Aya und Heymon hatten schwören müssen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn sie sie je in die Hände bekämen.

Was ist das Leben, rief Reinold, wenn wir unsre liebsten Wünsche nicht erfüllen sollen? Und ich sage Euch, daß ich doch sterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu sehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil sie sahen, daß er seinen Sinn fest darauf gesetzt hatte, und daß kein Ausreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächsten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung, und mit Palmzweigen in den Händen. Mit diesen verwechselten die Ritter die Kleider, und kamen so an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verschlossen, und als sie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter von der Zinne der Burg, wer da sei? Wir sind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir sind viele merkwürdige

Städte durchwandert, und kommen nun hieher, und haben grossen Hunger und Durst; bitten deshalb, Ihr wollet uns einlassen.

Hier ist viel Jammer im Hause, antwortete der Thorhüter, weil wir gestern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Haft von König Carl gekommen sind.

Ich bitte Euch um dieser vier Herren willen, antwortete Reinold, daß Ihr uns einlassen wollet.

Der Thorhüter sprach: Wenn Ihr nicht einen so langen Bart trüget, möchte ich Euch fast selber für den stolzen Reinold ansehn; und somit stieg er hinunter, und öffnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrimme, und baten um eine Mahlzeit, weil sie eine weite Reise gemacht hätten. Sie sassen nun zu Tische, und Reinold betrachtete seine Mutter sehr genau, er bat sie endlich, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter holte ihm selber eine Kanne mit Wein

aus dem Keller, und schenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröhlich, da er seine Mutter selber ihm einschenken sah, und trank über die Massen, so, daß er ordentlicherweise betrunken ward. Er taumelte umher, und begehrte einen Becher nach dem andern, so, daß sich Frau Aya über den lustigen Pilgrim verwundern mußte. Er ließ sich immer noch mehr Wein einschenken, so, daß sich wohl ihrer vier davon hätten satt trinken mögen, dann taumelte er umher, und sagte zu seiner Mutter: Nun gebt mir noch einen Becher, und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erschrack, als er diese Worte hörte, er wollte seinen Bruder anstossen, um ihn zu warnen, aber Reinold, der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf sich auf ihn nieder, und umhalsete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm lassen, so daß sie Adelhart endlich vom Boden aufheben mußte; dann umarmte sie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem König Carl sehr günstig war, er ging

daher zu Frau Aya und sagte: Gedenket nun Eures Eides, und liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt ist; wo es aber nicht geschieht, will ich selbst nach Hofe reiten, und anzeigen, daß sie sich hier befinden. — Als Aya diese Worte hörte, fing sie bitterlich an zu weinen, und klagte: O Du arger und gottloser Verräther, hast Du so lang mein Brod gegessen, und darfst nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, so will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn derselben Worte, aber Heymon erwischte von ohngefähr einen tüchtigen Prügel, und schlug damit den Verräther zu Boden, und sagte: Nun darf ich doch versichert seyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirst. Dann ging Graf Heymon zu seinen Edlen und versammelte sie und viel Volks, daß sie ihm seine Kinder sollten fangen helfen, damit er sie seinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder sahen die Macht auf sich zukommen, und waren in grossen Aengsten, sie wußten sich nicht zu rathen, aber endlich trugen sie den trunknen und schlafenden Reinold in ein Gemach, wo sie ihn verschlossen, dann nahmen sie ihre Waffen zur Hand, und widersetzten sich dem Volke des Grafen, das eindrang, um sie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten sich sehr tapfer, und schlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er sah die Bedrängniß seiner Brüder, und eilte sogleich hinzu, um ihnen beizustehn. Er sprang sogleich in das Volk hinein, wo es am dicksten stand, und vor seinem guten Schwerte stürzte alles nieder und entfloh; worauf Heymon sagte: Ich sehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden ungefangen bleiben, denn Reinold hält sich besser, als alle zusammen. Reinold kam in Wuth und drang auf seinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das gewahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß

mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren seine Kinder fangen. — Aber Adelhart sagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die spätesten Zeiten von uns, als von Bösewichtern sprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinschaft pflegen wollen; nein, es ist schändlich, lieber Bruder, und gegen die Religion, warum willst Du den Vater tödten?

Reinold sah die Worte seines Bruders ein, und ließ von seinem Vater ab, aber er wüthete desto ärger gegen die Uebrigen, so daß alles umkam oder flohe, und sich ihm sein Vater gefangen geben mußte. Reinold band nunmehr seinen Vater rücklings auf ein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es so an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Pallaste verwunderte sich sehr, als er den Grafen so ankommen sah; er fragte erstaunt: Wer ist so kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präsent an den Hof zu schicken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich sie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er diese Nachricht empfing, er brachte schnell eine Macht zusammen, um die Brüder zu belagern und sie in seine Gewalt zu bekommen.

Reinold sah, wie sich die Schaaren versammelten, und ward in seinem Gemüthe sehr betrübt. Er stand auf der Zinne der Burg und sah wie das feindliche Heer seine Gezelte aufschlug, um ihn und seine Brüder zu belagern. Er ging zu seiner Mutter und fragte sie, ob sie keinen Rath wüßte, denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte sich dem König gefangen geben. Frau Aya weinte, da sie ihren tapfern Sohn so reden hörte, er war der jüngste und ihr der liebste, und sie gedachte, daß er noch am ersten seine Brüder retten könne, wenn sie ihm zur Flucht behülflich wäre. Sie ließ ihn daher sein Pilgerkleid wieder anziehn, dann ließ sie ihn heimlich zu einer verborgnen Thür hinaus, und so entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn sie fürchteten sich sehr vor König Carl, besonders, da sie jetzt ih-

ren Bruder Reinold nicht mehr bei sich halten. Die Mutter schlug ihnen vor, barfüßig, und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten; sie folgten ihrem Rathe, und stellten sich so vor König Carl, ihren Feind. Carl war sehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; sie sagten, daß er entwischt sei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und schwur, sie alle henken zu lassen, wenn Reinold erst zur Gesellschaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indessen auf Montalban angelangt, und voller schwermüthigen Gedanken. Er warf sich vor, daß er an der Abreise seiner Brüder Schuld sei, und sie jetzt feigherzigerweise verlassen habe. Er bestieg sein Roß Bayart, und beschloß sie zu erretten. So ritt er mit diesem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Walde stille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen sei, der in seinen Diensten war. Bist Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie sollt ich, antwortete der Jüng-

ling, zu einer so schändlichen Absicht einen so weiten Weg zurückgelegt haben? Nein, ich bin Euer Diener, und Ihr könnt meiner vielleicht gebrauchen.

Gut, sagte Reinold, so sollst Du ein Abgesandter von mir an König Carl sein, doch sieh Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen setzen lässest, denn Du sollst ihm harte Worte überbringen. Sage ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in seiner Haft sind, aber er solle sich wohl vorsehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir sind alle erböthig, seiner Majestät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden, und barfüßig, demüthigst um Verzeihung zu bitten, aber er soll sie freilassen, und uns in seine Dienste nehmen. Will er sie aber nicht los und ledig geben, so sag' ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran strecken, und nicht eher ruhen und rasten, bis ich nicht die Stadt Paris in einen Steinhaufen verwandelt.

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, sagte er, Gott be-

wahre meinen Arm, daß ich so viel unschuldig Blut vergiessen sollte; das sei fern von mir, denn es wäre ein grausames und unmenschliches Beginnen. Aber sage ihm meine Bothschaft gut und verständig, daß er meine Brüder soll freigeben, und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder henken lassen, so will ich meine ganze Macht daran strecken, und es soll ihm dann nimmer gut gehn.

Der Bothe verfügte sich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er seinen Auftrag ausrichtete. Er ließ sich aber vorher den König Carl selber zum Bürgen setzen, daß er frei zurück könne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein ergrimmt über Reinold und seinen Abgesandten, so, daß er ihn gewiß würde haben henken lassen, wenn er ihm nicht so sichere Bürgschaft zugesagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf seinen Bothen, er war vom Pferde gestiegen und ging unter den Bäumen auf und ab, sein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden.

Indem er so wartete und über das Schicksal seiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte sich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauschen der alten Bäume fest eingeschlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüste nach dem frischen Grase, weil er hungrig war, er schüttelte sich also so lang, bis er vom Baume los war, dann ging er nach seiner Lust auf der Weide, weil er seinen Herrn schlafen sah. Dreißig Bauernknechte ohngefähr waren durch einen Zufall im Walde, wo sie Holz fällten, diese wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es sogleich, daß es Reinolds Pferd sei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, so daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden sie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er schenkte es sogleich dem Grafen Roland, der im Herzen heimlich betrübt darüber war, daß man es seinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und sah, daß sein treues Roß fort war, er suchte es lang im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward sein Jammer groß, er zog den Harnisch aus und warf ihn in's Gebüsch, eben so sein Schwert und seinen Schild. Wohl bin ich nun wie ein Thor bestraft, rief er aus, ich Unglückseliger! der ich dem König Carl so grosse Worte sagen lasse, und nun nichts davon in's Werk richten kann. Was für Macht soll ich nun daran strecken, um sie zu befreien? Bayart ist mir gestohlen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn meine Brüder sind verlohren, und ich kann gar nichts thun, um sie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf sich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Gebehrden eines Menschen, der in Verzweiflung ist.

Zehntes Bild.

Die Kunst des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrim aus dem Gebüsche und ging auf Reinold zu. Er hatte weisse Haare und einen langen Bart, seine Augenbraunen hingen ihn über das Gesicht, so daß er durch die Haare sehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahr alt sei. Er ging an einem Pilgrimsstabe und hinkte langsam daran einher. Reinold verwunderte sich über die alte Gestalt, die auf ihn zukam.

Der Alte sagte: ei, junger Herr, worüber trauert Ihr denn so sehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich sagen, habe ich eine Person angetroffen, die so traurig gewesen wäre, als Ihr es zu seyn scheint. — Ich habe auch die größte Ursache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder sind verlohren, und ich kann ihnen nunmehr auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart

gestohlen hat. Ich hatte mir grosse Thaten vorgesetzt, und wollte sie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will ich auch nicht länger widerstreben, sondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine grosse Lust in mir zu sterben. — Das muß nie seyn, antwortete der alte Pilgrim, richtet Euch wieder auf, die Hülfe ist oft am nächsten, wenn man sie am wenigsten vermuthet, und verehret mir ein Almosen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte sich, weil er kein Geld bei sich hatte, da fielen ihm seine goldene Sporen ein, die ihm jetzt gar nichts mehr nütze seyn konnten, da er Bayart verlohren hatte. Er band sie also los und gab sie den Pilgrim, der sie sogleich in einen Sack steckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, sagte der alte Pilgrim, so gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht schämte, fuhr Reinold auf, so wollt' ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran ge-

denken solltest. Er meinte nämlich, ihm mit dem Schwerte eins zu versetzen, wenn der Pilgrim nicht zu alt und hinfällig gewesen wäre.

Warum werdet Ihr böse? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viel sammeln, und im Alter kommen sie einem gut zu statten; darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, so gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf sein kostbares Unterkleid aus, und sagte: siehe, ich gebe Dir das, davon magst Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrim nahm das Kleid und steckte es in den Sack und sagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, so gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken. Da ward Reinold zornig, zog sein Schwert und hieb nach dem Pilgrim; der aber sprang zurück und verwandelte sich in einen schönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war er wieder der Alte. Reinold erstaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerte aus, der Pilgrim sprang aber wieder zurück und

stand als ein schöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und sagte: jetzt ist mein Unglück auf das Höchste gestiegen, meine Brüder sind todt, dazu ist mein Roß Bayart gestohlen, mich selber wird man aufhängen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich vexiren: das kann und soll nicht so seyn! Er stürzte nun mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete sich und rief: Seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

Kaum hatte Reinold diese Worte vernommen, so fiel er auf seine Knie nieder, und bat um Verzeihung, und um seinen Beistand. Malegys nahm ihn in die Arme, tröstete ihn mit kräftigen Worten, und versprach ihm, ihm sein Roß Bayart wieder zu schaffen. Reinold wurde wieder froh, und so machten sich beide Ritter auf den Weg nach Paris.

Malegys aber verwandelte den Reinold in einen ganz alten und schwachen Pilger, und so machte er sich auch selber wieder zu einem alten Manne. So kamen sie in die Stadt,

und setzten sich auf die grosse Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Almosen, denn sie sahen gar zu erbärmlich aus, besonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demselben Tage, an welchem Roland sein geschenktes Pferd probiren wollte, und es lief viel Volks zusammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzusehn. Reinold hatte sich seine Sporen heimlich wieder anziehn müssen, um desto besser gerüstet zu seyn.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König sah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Almosen, und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiset war, eben so auch von der seltsamen Krankheit seines Gefährten; indem so kam Bayart näher, weil er seinen Herrn witterte, und schnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das sah, schlug er das Roß mit seinem Stabe zurück, gleichsam

als wenn sich sein Gefährte davor fürchtete. Darauf sagte er zum König, daß ihm ein weiser Einsiedler gesagt hätte, sein Geselle würde sogleich gesund werden, wenn er nur einmal so glücklich seyn könnte, auf dem Rosse Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das ist eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und seht, das unverständige Thier schnuppert immer nach Eurem Gesellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann seyn.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrim nehmen, und auf das Pferd setzen möchte; es geschah, aber der Pilgrim fiel sogleich wieder ab. Roland setzte ihn zum zweitenmal hinauf, und der Pilgrim fiel von der andern Seite wieder ab, endlich, als Reinold zum drittenmal in den Sattel gesetzt ward, blieb er aufrecht sitzen, und das Roß spürte nun seinen Herrn wieder, und bäumte sich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen, und ließ ihm den Zügel schiessen, und das Roß sprang gar behende davon, und kam den Rittern

bald aus den Augen. Malegys erhob über seinen Gefährten ein grosses Klaggeschrei, der gewiß den Hals brechen würde, und Turpin der Bischof, Roland, Olivier nnd Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold still, weil er diese Herren nachkommen sah, und gab sich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß sie es alle gut mit ihm meinten. Sie versprachen ihm auch, bei dem König für seine Brüder zu bitten, und ritten so zur Stadt zurück. Zum König sagten sie, sie hätten das Roß nicht ereilen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klaggeschrei erhob; der König bedauerte ihn, und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte sich der listige Zauberer, als wenn er zum Besten seines verlohrnen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malégys errettet die Brüder aus dem Gefängnisse.

König Carl ließ nunmehr seinen Rath versammeln, um über die drei gefangenen

Brüder ein Urtheil zu sprechen. Er ließ sie in den Saal bringen, und ihnen wie Missethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider setzte sich Bischof Turpin, und behauptete, daß sich das nicht gezieme, weil diese Herren von fürstlichem Geblüte seien. Carl aber that einen Schwur, daß er sie wollte henken lassen. Turpin versetzte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der größte Theil der Ritterschaft seiner Meinung wäre, weil die meisten mit den Gefangenen verwandt wären. Es wurde endlich beschlossen, daß die Gefangenen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden sollten, worauf man sich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

So entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieser Tag war für sie ein gefährlicher Tag gewesen, und sie hatten ihr Leben schon für verlohren geachtet.

In der Nacht machte sich Malegys auf, und ging nach dem Gefängnisse. Vor seiner Kunst sprangen sogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Hän-

den. Er gab sich ihnen zu erkennen, und führte sie bis an die Brücke vor Paris, dann sagte er: ich muß nun noch zu König Carl gehn, denn ich habe vergessen, ihn um Erlaubniß zu fragen. Ritsart antwortete: Ach, Vetter, diese Erlaubniß wird er Euch nimmermehr geben, denn er hat seine Freude daran, daß er uns will henken lassen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefsten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle, die Brüder aus dem Gefängnisse zu führen. Carl antwortete: Führe sie, wohin Du Lust hast, denn mich kümmert es nicht; es wußte nämlich der König nicht, was er redete oder sagte. Somit nahm Malegys zugleich auch das Schwert und die Krone Carls, so daß dieser es sah, dann verließ er ihn, und eilte mit den erretteten Brüdern nach Montalban.

König Carl war sehr ergrimmt, als er am Morgen seine Krone, sein Schwert und seine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Ein Wettrennen mit Pferden.

König Carl bekam Lust, das beste Pferd in seinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieser sich dann desto zuverläßiger dem Reinold widersetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold selbst dem mächtigen Roland überlegen. Der König setzte also die neue Krone, die er sich hatte machen lassen, zum Preise aus, für denjenigen, der mit seinem Pferde zuerst das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für den vierfachen Preis abkaufen, dazu auch das Roß; auf diesem Wege hofte er das beste Roſt zu erhalten.

Malegys und Reinold hörten von diesem Thurnier, und sie machten sich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis fünfzehn Jahren, so daß ihn Niemand erkennen mochte; eben so vertrieb er dem Rosse Bayart

die schwarze Farbe, und machte ihn zu einem grossen und starken Schimmel: über welche Kunststücke Reinolds Brüder sehr lachen mußten, denn sie erkannten selber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen sie fort, und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben ausserhalb der Stadt.

Als sie in der Herberge abgestiegen waren, ging Malegys in den Stall, und band Bayart den einen Schenkel fest, so daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch so, daß er ein ganz dürres und mageres Ansehn hatte. Der Wirth war höchlich darüber verwundert, und sagte schmählend zu Malegis: O du böser Geselle, der du dieses gute Roß also verdorben hast, ganz gewiß bist du Malegys, und dein Geselle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum König gehn, und es anzeigen. Als Reinold diese Worte hörte, zog er soglcich sein Schwert, und hieb dem verrätherischen Wirthe das Haupt ab.

Es war nun der Tag, an dem das Thurnier gehalten werden sollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Rei-

nold kam mit seinem dürren und hinkenden Klepper auf den Turnierplan. Alle Ritter spotteten des Jünglings und seines Pferdes, nur ein schalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher sagte: wenn ich anders den Reinold je gesehen habe, so ist es dieser Jüngling, und dieses sein Roß muß Roß Bayart seyn. Bayart, der diese Worte verstand, und für seinen Herrn besorgt war, schlug von hinten aus, so daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter sagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es also belogen?

Der Wettlauf nahm nun seinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden schon weit voraus; da lößte Reinold dem Bayart heimlich den gebundenen Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd sein frisches und gesundes Aussehn wieder, und der König und sein ganzes Gefolge verwunderten sich über die Massen. Das Roß trieb nun ein Springens und Laufens, wie es fast noch nie gethan hatte, so daß es bald allen übrigen Pferden zuvor kam, worüber sich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine grosse

Begierde zu der Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo sie aufgestellt war, sprang mit dem Rosse in die Seine, und schwamm behende an das jenseitige Ufer. König Carl war erstaunt und erschrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben schon seinen Vetter Malegys gefunden, und rief zurück: seht, ich bin Reinold, und dieses hier ist mein Roß Bayart, kein bessres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es ist daher nur vergebene Mühe von Ew. Majestät, ein besseres aufsuchen zu wollen.

König Carl erschrack heftig, und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und seinen Brüdern vergeben, und ihnen Aemter ertheilen, darneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold sagte: Ich traue Eure Majestät nicht so viel. Mit diesen Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu springen, weil sie die Kunst des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren sehr erfreut, als sie den Reinold mit der kostbaren Krone ankommen sahn, aber König Carl war sehr betrübt, daß er nun auch seine zweite Krone verlohren hatte, die er sich erst neu hatte machen lassen.

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

Es nahte sich jetzt das Pfingstfest, an dem König Carl immer seine Edle und Fürsten zu versammeln pflegte; er mußte sich daher zu dieser Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen lassen, damit er in seinem Schmucke und dem schicklichen Glanze erscheinen könne. Dann lud er sie alle zum Feste ein, vorzüglich aber den König Ivo von Tarrakon. Als sie erschienen waren, wurde jeglichem sein Sitz angewiesen, und eine überaus schöne Musik erklang; König Ivo aber aß mit König Carl an einem besondern Tische, so daß ihm also dadurch eine grosse Ehre wiederfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Ivo bei der Hand, und beide gingen im Garten spatzieren. Carl sagte: Mein König, es wird Euch bewußt seyn, wie Euer Eidam mich und meinen Sohn Carlmann beleidiget hat, es ist mir unmöglich denselben in meine Gewalt zu bekommen; so Ihr ihn mir aber ausliefern wollt mit seinen Brüdern, will ich Euch eine grosse Summe Goldes dafür verehren.

König Ivo freute sich, als er diesen Vorschlag hörte, denn er liebte das Gold über die Massen, dazu so schmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundschaft König Carls, auch hatte er nun schon die treuen und redlichen Dienste der Heymons-Kinder vergessen, so daß er dieserwegen den Handel einging, und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen nach Falkalon zu liefern versprach. Hierauf umarmten sich beide Könige von Herzen, und Ivo zog sogleich nach Montalban, um die Brüder gefangen zu nehmen, und sie sich todt oder lebendig überliefern zu lassen, damit die

verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit seinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach dem Schlosse Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine grosse Traurigkeit, so daß er den Kopf sinken ließ, und gebückt und bekümmert auf seinem Pferde saß. Die Brüder wurden besorgt, und fragten ihn, was ihm fehle, daß er sich also in Gedanken verliere. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht sagen, wie es geschieht, daß ich allen meinen Muth so plötzlich verliere, so daß ich sagen möchte, mir ist wie einem schwachen Greisen zu Sinne, der das Ende seines Lebens wünscht. Der Wald hier, in dem ich so oft gejagt habe, kömmt mir so finster und traurig vor, ich freue mich auf nichts, und fürchte innerlich ein Uebel, das uns bevorsteht. — Die Brüder sagten: Du bist müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejaget.

Indem kamen sie aus dem Walde, und Reinold gewahrte viel Volks auf der Zinnen sei-

ner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks seh ich da oben? Was mögen sie wollen, und wo mag mein Gemahl, und mein Vetter Malegys seyn? Ein Bothe kam ihnen entgegen, und sagte ihnen, daß König Ivo auf dem Schlosse wäre, worüber sich Reinold sehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm sein Schwiegervater einen solchen Possen spielen könne.

Reinold wollte den König Ivo küssen, aber dieser sagte: Laß das, mein Sohn, ich kann das Küssen jetzt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte sich nun nach der Ursach seines Besuchs, und Ivo sagte ihm, daß er bey König Carl gewesen wäre, und zwischen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geschlossen hätte. Reinold freute sich sehr, als er diese Neuigkeit erfuhr, denn er wünschte nun endlich in Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber setzten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tausend Mann aufbrechen, um doch einigen Schutz zu haben, wenn Carl gegen sein Wort

handeln sollte, aber Ivo sagte ihm, daß der Vertrag so gemacht wäre, daß sie ohne alle Waffen, und barfüßig nach Falkalon auf Eseln reiten sollten, dann sollten sie vor König Carl auf die Knie fallen, und so würde er ihnen dann vergeben. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich, und er antwortete: daß er darüber erst mit seiner Hausfrauen Clarisse, und mit seinen Brüdern rathschlagen wolle; worüber Ivo erschrack, denn er fürchtete, daß ihm seine List nicht gelingen werde.

Clarisse fiel ihrem Gemahl Reinald um den Hals, und weinte, und beschwur ihn, daß er nicht wegreisen möchte, weil ihr ihr Herz irgend ein Unglück weissage. Reinold fragte: Was sollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geschlossen, und wir werden hinführo in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clarisse, ich sehe wohl, Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, ich muß Euch sagen, er ist sehr geldgeizig, und hat Euch ganz gewiß an den König Carl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig, und

sagte: Ihr seid eine sehr schlechte Tochter, daß Ihr also von Eurem leiblichen Vater reden dürft, nein, nun will ich ihm um so mehr vertrauen, und kühnlich nach Falkalon zu König Carl ziehn, denn warum soll mich Ivo, mein zweiter Vater verrathen? Hab ich ihn doch von jeher nichts als lauter Gutes erwiesen, und treue und redliche Dienste geleistet, das wird er nicht also geschwinde vergessen können, daß er mich verrathen sollte, will mich also stracks auf den Weg machen.

Clarisse wurde sehr betrübt, da sie ihren Herrn so entschlossen sah; sie rief heimlich Ritsart zu sich, und sagte: Ritsart, ich halte dafür, daß Euch allen Vieren grosses Unglück begegnen wird, nimm deshalb diese vier Schwerter, aber laß meinen Herrn Reinold nichts davon merken, darunter ist eins, Florenberg, das an Vortreflichkeit seines Gleichen sucht.

Ritsart nahm die Schwerter, und verbarg sie unter seiner Kleidung, und nun zogen die Brüder aus auf vier Eseln, und barfuß, und in wollenen Hemden. Es war am frühen

Morgen, und Reinold fing an mit lauter Stimme ein Lied zu singen, um sein trauriges Herz etwas zu erheitern, welches ihm aber sein Bruder, der betrübte Adelhart, heftig verwies.

So zogen sie fort, und kamen gen Falkalon. Schon in der Ferne sahen sie viel Volks stehen, das bewaffnet war, und auf sie wartete. Da wurde Reinold betrübt, und sagte: Ach, meine Brüder, ich sehe nun wohl ein, daß uns mein Schwiegervater Ivo verrathen hat, denn dort sind viele gewaffnete Leute, die auf uns warten, dazu haben wir keine Rüstung und Waffen, auch kein Pferd als unsre Esel. Indem kamen die Feinde näher, und der Anführer der Schaar rennte mit seinem Speer voraus, um Reinold nieder zu stechen, indem er rief: Ergieb Dich nun, stolzer Reinold, denn Dein Schwiegervater hat Dich um eine grosse Summe Goldes dem König verkauft. Reinold ließ sich schnell von seinem Esel zur Seiten ab, aber der Speer traf ihn doch, so daß er für todt auf der Erden lag. Dar-

über wurden die Brüder sehr bekümmert, aber Reinold richtete sich bald wieder auf: da ging Ritsart zu ihm, und gab ihm das Schwert Florenberg in die Hand, und sagte: sieh mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clarisse zu unserm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwert, und behielt auch für sich eins. Als Reinold das Schwert sahe, sagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in die Hand habe, bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heissen, wenn ich alle diese fürchte.

Das Volk war indessen mit seinen Anführern angerückt, und es entstand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten sich so tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als sonst ein Mensch zu thun im Stande ist. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht, da zogen die Brüder die Harnische der Erschlagenen an, und stiegen auf ihre Pferde.

Am Morgen erneuerte sich der Kampf, und Writsart wurde im Gedränge gefangen

genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg, um ihn König Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerst inne, daß ein Bruder fehle, und sagte es dem Reinold, dieser wurde wüthend, und drang darauf, daß man Writsart wieder frei machen müsse; aber Adelhart sagte: Lieber Bruder, es ist uns für dieses mal unmöglich, wenn wir ihnen nachsetzen, wird uns die Menge umzingeln, und überwältigen; immer noch besser, daß der eine verlohren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig, und sagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gehenkt werde? daß man nachher sage: seht, das sind die Brüder, die so lang gegen König Carl gestritten haben, und es doch am Ende haben leiden müssen, daß man einen von ihnen gehenkt hat? Nein, lieber will ich mein Leben dran setzen, denn fürwahr, das wäre uns eine sehr schlechte Ehre.

Er ritt also durch das Gedränge, und traf auf die Schaar, die seinen Bruder Writ-

sart wegführte; der eine von ihnen sah sich um, und sagte: seht, da kömmt Reinold, und gebehrdet sich nicht wie ein Mensch, sondern wie ein wahrer Teufel, lasset uns alle davon fliehen! Reinold kam herangesprengt, und hieb die ersten nieder, die übrigen flohen, und so war Writsart wieder frei; worauf Reinold sagte: Bruder, ich habe Euch diesmal wieder frei gemacht; aber ich sage es Euch, es geschieht nicht wieder; warum lasset Ihr Euch so gar leichtlich fangen? Writsart sagte: Bruder Reinold, es war nicht meine Schuld, mein Pferd war todt, dazu so hatten sie mir im Handgemenge mein Schwert zerschlagen. Nun, es soll Euch für diesmal vergeben seyn, sagte Reinold; und so ritten sie wieder in den Kampf hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam zu den Feinden eine Verstärkung, Ritsart war schwer verwundet, und so mußte endlich Reinold mit seinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Ritsart hinter sich aufs Pferd, und er und die andern Brüder flohen auf einen nahgelegenen Berg. Derselbe Berg war sehr hoch und steil, und ganz aus Marmorstein, und so beschaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, so daß Roß und Mann starb, und Niemand sich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calon, der das Heer anführte, sprach mit Ogier, der gerne seinen bedrängten Verwandten beigestanden hätte, wenn ers gewagt hätte, ohne für einen Verräther angesehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen, und ihn zu fragen, ob er sich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwerfen inne halten solle, er habe etwas mit ihm zu

reden. Als er oben kam, sah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knien lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker sey. Er rieth ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlassen, und ging wieder fort, indem er sie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelassen, der die Wissenschaft verstand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu lesen; dieser stand oben auf der Burg und sah aus dem Lauf der Gestirne, daß Reinold sich mit seinen Brüdern in der größten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert sei, imgleichen, daß König Ivo ihn um eine grosse Summe Goldes an Carl verrathen habe. Er lief sogleich zu Malegys, um es ihm anzusagen; dieser stand lustig in der Küchen und ordnete ein Abendessen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieser Nacht wiederkehren würden. Da Malegys das Unglück hörte, wollte er sich selber erstechen, so sehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling

sagte: Malegys, was sollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegesknechte mit Euch und setzt Euch auch auf das gewaltige Roß Bayart. Malegys fand den Rath gut, er forderte die Knechte auf und ging in den Stall, um auf Bayart zu steigen. Aber Bayart schlug und biß um sich, wollte Niemand aufsteigen lassen, denn allein Reinold; Malegys aber erwischte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart setzte sich auf die Hinterbeine, und hätte den Malegys fast zerrissen, wenn er nicht schnell zurückgesprungen wäre. Da wurde Malegys betrübt und sagte: O du schändliches Roß! willst du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlassen, der sich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart diese Worte, so ließ er sich demüthig auf seine Knie nieder, so stieg Malegys auf, und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder, und waren von einer gros-

sen Macht belagert, Ritsart lag schwer verwundet, und konnte sich nicht aufrichten, Adelhart und Writsart waren auf ihren Knien, und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter, und hielt den Feind von dem steilen Berge zurück, indem er beständig grosse Felsensteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht, und keine Hülfe war sichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde schon ermüdet, und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, so daß sie endlich beschlossen, sich zu ergeben und zu sterben. Indem gewahrte Reinold in der Morgensonne einen fernen Reuter, und verkündigt's seinen Brüdern: ach! theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart, und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben sich Writsart und Adelhart von den Knien, und sahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und seinen Reuter. Da wurden sie voll Muths, und jauchzten, und dankten Gott dem Herrn. Ritsart, der alles gehört hatte, sagte: meine lieben

Brüder, ich bin so schwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf, und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er sah ebenfalls das Roß Bayart, worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund, und von allen meinen Wunden genesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte sehr grosse Sprünge, um zu seinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinold seine Knie, und ließ ihn aufsteigen.

Es entstand ein neues blutiges Gefecht, Reinold brachte den Grafen Calon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatte, hielten sich sehr tapfet, so daß der Feind endlich die Flucht ergreifen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut, und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold schwur: an den verrätherischen König

Ivo blutige Rache zu nehmen. Dieser aber hatte schon Nachricht erhalten, und war in ein Kloster geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um seine Sünden abzubüssen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erst seine Hausfrau Clarisse nicht ansehn, weil ihr Vater ihn ohne Ursach verrathen habe. Aber sie versöhnten sich bald, und assen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufenen Thaten nicht mehr.

Fünfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde sehr zornig auf den König Ivo, daß er nun doch sein Wort nicht gehalten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß sie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an dem Verräther Ivo nehmen. Er zog daher mit den Genossen vor das Kloster, in welches Ivo geflohen war, und hielt es be-

lagert, in der Meinung, ihn in seiner Gewalt zu haben. Ivo vernahm diese traurige Bothschaft, und schrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, seinen Schwiegersohn, daß er ihm helfen möchte, weil er sonst eines schmählichen Todes sterben müsse. Reinold wollte sich nichts um den Verräther kümmern. Clarisse, seine Hausfrau, saß mit ihrem jüngsten Söhnlein, das sie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieser klägliche Brief ankam, und sie weinte über das Unglück ihres Vaters so heftig, und so von Herzen, daß Reinold dadurch über die Massen gerührt wurde, und sogleich seinen Harnisch anzog, und auf Bayart stieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloster kam, war es schon erobert, und Roland machte eben Anstalt den König Ivo wegzuführen. Reinold ritt schnell hinzu, nahm im zornigen Muthe seinen Schwiegervater hinter sich auf's Pferd, und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er seinen Raub nicht fahren lassen wollte, hatte aber kein so gutes Pferd als

Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er sehr ergrimmt, und schalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter setzten sich einen Tag fest, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher seinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müsse. Clarisse weinte sehr, als sie diese Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwert noch Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ sich nicht irre machen, und reiste ab.

Er bezeugte sich erst demüthig gegen Roland, weil er sein Vetter war, da aber Roland trotzig war, sagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein, wahrlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich seinen Harnisch an, und stieg auf Bayart. Sie stiessen heftig auf einander, und mit solcher Gewalt, daß Roland sammt seinem

Pferde zu Boden stürzte, welches ihm sonst noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er staunte selber darüber, und raffte sich wieder auf, aber die übrigen Genossen litten es nicht, daß der Kampf fortgesetzt wurde.

So ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfahrt zum heiligen Jakob von Campostella.

Sechszehntes Bild.

Reinold errettet seinen Bruder Ritsart.

Als Roland von seiner Wallfahrt zurück kam, traf er in einem Walde den Ritsart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu, und sagte: daß er sich gefangen geben müsse. Ritsart wollte sich ihm anfangs widersetzen, aber da ihm Roland versprach, ihn gegen König Carl zu schützen, so ergab

er sich in sein Geleit, und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte diese Kundschaft sogleich den Brüdern auf Montalban, sie machten sich bereit, Ritsart zu erlösen, Malegys aber ging nach Paris, um zu sehen, wie es mit Ritsart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrim mit geschwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen rauhen Mantel gehüllt, ganz alt und unansehnlich zu König Carl, und begehrte um Gottes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Carl aber schlug ihn derbe mit einem Stecken, und sagte: ich traue keinem Pilgrim mehr, seit mich Malegys betrogen hat. Da gebehrdete sich Malegys gar kläglich, und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu schluchzen, so daß es König Carl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrim geschlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn also an einen Tisch niedersetzen, und Speise und Trank reichen, dazu bediente er

ihn selbst, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in seinem schalkhaften Sinne: ich sollte dir wohl gerne deinen Schlag wieder vergelten; als ihm daher der König einen schmackhaften Bissen in den Mund stecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen dessen Finger, und biß ihn tüchtig. Der König setzte sich vor Schmerzen abseits, und sagte: Du schelmischer Pilgrim, warum thust du mir also? Du hättest mir beinahe den Daumen abgebissen, wenn ich dich hätte gewähren lassen. — Malegys sagte: Verzeihen mir Ew. Majestät, ich war sogar sehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speise, oder Euer Daumen war, daher geschah es ohne meinen Vorsatz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritsart in den Saal, König Carl war sehr ergrimmt, als er ihn sah, und schwur, ihn sogleich aufhängen zu lassen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihm sicheres Geleit zugesagt hätte; eben so waren auch die übrigen Genossen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner

es über sich nehmen wolle, den Ritsart aufzuhängen, aber alle schlugen es ab. Da that sich einer her, genannt Rype von Rypemont, der sagte, daß er es sich unterstehen wolle, wenn die Genossen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle sagten es ihm zu, ausser Ogier, der unwillig im Saale auf und ab ging. Der König wurde ergrimmt, daß dieser es nicht auch versprecheu wollte, gleich den andern; Ritsart sah indeß den Malegys in einer Ecke sitzen, er näherte sich dem Ogier daher, und sagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich sehe dort Malegys sitzen, und so komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab also auch sein Versprechen, und Carl setzte nun den Tag fest, an welchem Ritsart zu Falkalon sollte aufgehängt werden.

Malegys begab sich indessen in grosser Eile nach Montalban zurück, und sagte den Brüdern den Tag an, und daß sie sich rüsten sollten. Sie ritten also aus, und lagerten sich nahe bei einem Walde, von wo sie

den Galgen genau sehen konnten. Sie stiegen ab und setzten sich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geschichte erzählte, wie er dem König Carl im Finger gebissen habe, und indem sie noch sprachen, überfiel sie eine Schläfrigkeit, so daß sie alle einschliefen.

Der Zug mit Ritsart kam indessen zum Galgen, und Rype spottete seiner und sagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritsart aber schaute sich sehr betrübt nach seinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß sie ihm helfen sollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab sich in sein Schicksal, denn sie schliefen alle im Walde, ausser Bayart, der noch munter war. So mußte nun Ritsart wie ein Verbrecher auf die Leiter steigen, und als er fast oben war, sah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein grosses Geschrei an und wüthete und tobte so lang, bis Reinold aufwachte. Der sagte: Ei, du böser Schalk, das bin ich an dir ungewohnt, und wollte es schlagen, aber da sah er sei-

nen Bruder oben beim Galgen und schnell stieg er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold schlug unter das Volk, so daß sie flohen oder umkamen, und Ritsart war wieder frei, und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er sich unterstanden hatte, den Ritsart aufzuhängen.

Siebenzehntes Bild.

Kunststück des Malegys.

Olivier war einst auf der Jagd und stand mit seinem Pferde auf einem hohen Berge. Da sah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum krabelte und Kräuter zu suchen schien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys seyn könnte, ritt also hinunter und sagte ihm, daß er sich gefangen geben sollte. Malegys setzte sich zur Wehre, aber Olivier

schlug ihm das Schwert aus der Hand, und so mußte er sich gefangen geben und dem Olivier nach Paris folgen, ob er gleich sehr zornig war.

König Carl freute sich sehr, daß Malegys in seiner Gewalt sei, er wollte ihn sogleich aufhängen lassen, aber Malegys sagte: lasset mich noch bis morgen leben, das ist nicht lang, und mir ist es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl, Du denkst vielleicht mir zu entwischen, aber diesmal soll es Dir nicht gelingen, deßhalb kann ich Dich wohl bis morgen leben lassen, dann aber sollst Du dafür gestraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebissen hättest. — Wenn ich morgen hänge, antwortete Malegys, so werd' ich nun wohl Ew. Majestät nicht mehr beissen. Das denk' ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblasen und die Genossen sassen paarweise an kleinen Tischen; der König aber speiste allein; worauf Malegys sagte: für alle diese Herren ist gedeckt, ausser für mich nicht, ich denke, ich setze

mich zu Ew. Majestät, so machen wir auch ein Paar. — Du böser Schalk, antwortete Carl, darfst Du noch so lose Reden führen, ich dächte Dir sollte die Lustigkeit wohl vergehn, da Du morgen sterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben sich niedersetzen, und sie assen und tranken mit einander. Malegys wurde immer lustiger, und sang einige Lieder, worüber sich alle verwundern mußten, da er sobald sterben sollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und sang:

Sollt' ich denn fröhlich nicht seyn?
Schmeckt mir doch Essen und Wein,
Morgen ist lange nicht heut,
Sterben hat doch seine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der König sagte: Du denkst Dich wohl vielleicht vom Galgen los zu singen, aber darinn sollst Du Dich verrechnen, und so-

gleich ließ er ihn in einen festen Kerker führen, und in Ketten legen, und viel Eisen an die Füsse binden, damit er durchaus nicht entlaufen könne. Gebt Ihr mich frey? sagte Malegys; gewiß nicht, antwortete der König. Nun, so gebt nur gut auf mich Acht, redete darauf der Schalk, denn um Mitternacht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, sagte der König, und ließ die festen eisernen Thüren doppelt zuschliessen, und die Genossen mußten mit blossen Schwertern die Nacht hindurch vor dem Gefängnisse Wache halten; meinte der König, er solle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht schüttelte Malegys die Schlösser von sich, und die Eisen fielen ihm von den Füssen; darauf machte er durch seine Kunst die Schlösser und die eisernen Thüren auf, und machte, daß die Genossen in einen festen Schlaf fielen, und einer über den andern lag. Worauf er ihre Schwerter, und vieles kostbares Geräthe mit sich nahm, und so schwer beladen nach Montal-

ban eilte. Reinold war sehr erfreut, daß er die zwölf kostbarsten Schwerter in seiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen lassen, stand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genossen schlafend, wie einer über den andern lag, auch waren ihnen die Schwerter gestohlen, und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kerker, aber die Ketten und das Eisen war drin geblieben, worauf König Carl sehr erboßt wurde, und einen Eid that, er wolle Montalban belagern, und mit eigner Hand die Schwerter wieder erobern.

Achtzehntes Bild.

Montalban belagert; Frau Aya schließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine grosse Macht zusammen, und zog mit allen seinen Genos-

sen vor Montalban, und hielt es belagert. Roland mußte hineingehen, und die Festung auffodern, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben solle; aber Reinold wollte das nicht thun, sich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit verspräche. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und so dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, so daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht stach Reinold den König vom Pferde, und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Grossen nicht errettet hätten; aber an demselben Tage wurde Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten lassen.

In der Nacht aber brauchte Malegys seine Kunst, und ging vor das Bett des Königs, und sagte zu ihm: Ew. Majestät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm

kommen sollen. Der König war bezaubert, und antwortete: Schon gut, ich wünsche nur, wir wären erst unterwegs. Darauf nahm Malegys den schlafenden König auf seine Schultern, und trug ihn so gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köstliches Bett, und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war sehr verwundert, und erschrack heftig, als er alle seine Feinde um sein Bett stehen sah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen, und er wollte ihn sogleich frei lassen, und ihm mit seinen Brüdern dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, so viel gute Worte ihm auch Reinold gab, worüber Ritsart ergrimmte, und sein Schwert zog; aber Reinold hielt ihn zurück, und sagte: Das sei ferne von Dir, Bruder, daß Du unsern König ein Leid anthun solltest. Alle Brüder baten darauf, und auch Malegys, aber Carl bestand auf seinem stolzen Sinn, daß sie sich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben sollten. So viel wollte aber Reinold dem König auch

nicht trauen, er ließ ihn daher frei in sein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit grosser Wuth fortgesetzt, obgleich alle Genossen, insonderheit der Bischof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war so fest, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, so daß sie in die größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren schon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung, und rief: Nun muß Bayart sterben. Er ging mit einem Messer in den Stall, um das Roß todt zu stechen; aber sein Bruder Adelhart folgte ihm, und hielt ihn zurück, und bat für das treue Roß. Bayart selbst fiel demüthig auf seine Knie, als wenn er um sein Leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold sehr gerührt, so daß er weinte, und ließ dem Bayart Gnade wiederfahren.

Turpin hörte von dem grossen Mangel, der in der Festung herrschte, und wurde sehr darüber betrübt, daß seine Verwandten

solche Noth leiden sollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächsten Angriff sich die Ehre ausbat, den Vortrab zu kommandiren, und als das geschah, schaffte er den Brüdern wieder eine grosse Menge Proviant in die Festung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter, und wurde wieder so stark, als er nur je gewesen war.

Aber Reinold sah ein, daß er sich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer schnell verzehrt war, er beschloß daher, sich mit seinen Brüdern nach seiner Burg Ardane zu begeben, weil er sich dort besser schirmen könne. Er ließ also Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort stiegen alle Brüder auf, und ritten schnell nach Ardane. Malegys begab sich auf sein festes Castell.

Als König Carl diese Nachricht gehört hatte, zog er mit seiner Macht vor Ardane, und hielt es belagert, denn es war sein ernstlicher Wille, die Brüder in seine Ge-

walt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fortgesetzt, und es blieb viel Volk und viele Ritter. Am Ende kam Reinold auch hier in sehr bedrängte Umstände, und er sah ein, daß er sich mit der Zeit würde ergeben müssen.

Aber seine Mutter Frau Aya, kam mit einem grossen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ sich vor ihm auf die Knie nieder, und weinte heftig, und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er sich möchte rühren lassen. König Carl hatte seine Schwester in so langer Zeit nicht gesehn, dazu so rührte ihn ihr Knien, und ihre bitterlichen Thränen, so daß er ihr versprach, einen guten Frieden zu machen, und alles zu vergessen, wenn die Söhne ihm Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu schalten, wie er Lust hätte, weil er ihm gar zu grossen Schaden gethan habe. Frau Aya war von Herzen froh, und ging sogleich in die Festung zu ihren Kindern, ihnen diese Bothschaft anzusagen. Adelhart setzte sich

dagegen, daß man das Roß ausliefern sollte; aber Reinold sagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und so war denn nach einem langen Kriege der Friede geschlossen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder fielen im Beiseyn ihrer Mutter dem König zu Fuße, er hob sie gnädig auf, und alle waren sehr erfreut, besonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart, und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm sogleich zwei Mühlsteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der grossen Brücke in's Wasser stürzen. Bayart sank unter, kam aber bald wieder in die Höhe, und sah nach seinem Herrn Reinold; dann arbeitete er sich mit Schwimmen an's Ufer, schlug

die Mühlsteine von sich, und ging zu Reinold, und liebkosete ihm. Der König sagte: Reinold, gebt mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem König, der ließ ihm zwei Mühlsteine an den Hals henken, und an jedem Fusse einen, und so wurde es von neuem in das Wasser geworfen. Es sank wieder unter, kam aber bald wieder oben, sah Reinold an, stieg an's Ufer, und schlug alle Steine von sich, so daß sich alle über die Stärke Bayarts verwundern mußten. Bayart stand wieder bei Reinold, und liebkosete ihn, wie zuvor, wodurch Reinold sehr gerührt war. Adelhart sagte: Bruder, verflucht mußt Du seyn, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebst! O Bayart, wird dir nun so gelohnt, daß du deinen Herrn, und uns alle so oft errettest hast? Aber Reinold sagte: Bürder, sollt' ich um des Rosses willen, die Gunst des Königs verscherzen? nahm Bayart wieder, und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömmt, kann ich es Ew. Majestät nicht

wieder fangen, denn es geht meinem Herzen gar zu nahe. Da wurden dem Bayart wieder zwei Mühlsteine an den Hals gebunden, und an jedem Fuß zwei, und er wurde zum drittenmal von der Brücke hinuntergestürzt. Reinold aber mußte fortgehn, damit ihn das Roß nicht wieder sähe, und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Wasser, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor, und streckte ihn weit von sich, weil er seinen Herrn Reinold suchte, da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verliessen ihn nach und nach die Kräfte, er sank unter, und kam nicht wieder ans Tageslicht.

Alle Brüder weinten, und Reinold war im innersten Herzen betrübt, er verschwor es, Zeit seines Lebens wieder Sporen an den Füssen zu tragen, oder ein ander Pferd zu besteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Hofe, er aber ging nach Montalban, wo er seiner Hausfrauen Clarisse den Tod Bayarts erzählte; sie fiel in Ohnmacht, als sie

diese Nachricht hörte, wurde aber dadurch wieder etwas getröstet, daß die Brüder nun völlig mit König Carl ausgesöhnt wären. Hierauf schlug Reinold seinen ältesten Sohn Emmrich zum Ritter, und gab ihm die Veste Montalban, auch den übrigen Söhnen schenkte er Land und Leute, dann küßte er sie alle nach der Reihe, und verließ sie in der dunkeln Nacht.

Zwanzigstes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menschlichen Treibens, begab sich deshalb in einen abgelegenen wilden Wald, weil ihm die ganze Welt nunmehr zuwider war. Da traf er einen Einsiedel, von dem lernte er das eremitische Leben, und brachte so seine Zeit mit frommen Gebeten, und stillen Betrachtungen zu. Allenthalben ließ man Reinold suchen, man fand ihn aber nirgends, bis er nach

einigen Jahren wieder freiwillig hervorkam, weil er gern seinen Vater Heymon sehen wollte, und seine Mutter, Brüder und Kinder, in Summa, die Seinigen, die ihm theuer waren. Dann ging er wieder in seinen Wald zurück, und führte sein stilles Leben weiter, und that Buße für die mannichfaltigen Sünden, die er jemals im Laufe seines Lebens begangen hatte. Dann lebte er noch lange in der Einsamkeit, und kam aus seinem Walde in die Welt, um seine Freunde zu sehn, und nach vielen Jahren starb er als ein frommer Waldbruder, als Roland schon bei Ronceval gefallen war, und Carl gestorben, und sein Vater todt, und viele der Helden sich zerstreut und verlohren hatten.

Und hier endigt sich die Historie von Reinold, und den übrigen Heymons Kindern.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Folgendes Werk verdient als eine lehrreiche und interessante Lektüre empfohlen zu werden:

Das

kuriose Buch der Natur.

Welches in 6 Theilen enthält:

1) Einen lehrreichen Unterricht von den verschiedenen Rassen und Varietäten der Menschen.

2) Merkwürdige Beyspiele von außerordentlicher Leibesstärke, Abhärtung, Gefräßigkeit, körperlicher Geschicklichkeit und Geistesstärke der Menschen.

3) Beyspiele von merkwürdigen Träumen, Ahndungen und Visionen.

4) Sonderbare Beyspiele von Nachtwandlern, von Sinnlosen, von menschenfeindlichen und menschenscheuen Sonderlingen, und von wirklichen Menschenfressern in Europa.

5) Die verschiedenen Rassen der bekanntesten Thiere.

6) Merkwürdige Beyspiele von der Gelehrigkeit, Treue, List, Schlauheit und Muth der Thiere.

Herausgegeben von

Johann Heinrich Fischer.

Mit dem Motto aus Haller:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist:
Zu glücklich, wem sie noch die äussre Schale weist.

Mit Kupfer und Vignette.

8. Mannheim 1798. Ungebunden 1 fl. 15 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Folgendes Werk verdient als eine lehrreiche und intereſſante Lektüre empfohlen zu werden:

Das
kurioſe Buch der Natur.

Welches in 6 Theilen enthält:

1) Einen lehrreichen Unterricht von den verſchiedenen Raſſen und Varietäten der Menſchen.
2) Merkwürdige Beyſpiele von außerordentlicher Leibesſtärke, Abhärtung, Gefräßigkeit, körperlicher Geſchicklichkeit und Geiſtesſtärke der Menſchen.
3) Beyſpiele von merkwürdigen Träumen, Ahndungen und Viſionen.
4) Sonderbare Beyſpiele von Nachtwandlern, von Sinnloſen, von menſchenfeindlichen und menſchenſcheuen Sonderlingen, und von wirklichen Menſchenfreſſern in Europa.
5) Die verſchiedenen Raſſen der bekannteſteu Thiere.
6) Merkwürdige Beyſpiele von der Gelehrigkeit, Treue, Liſt, Schlauheit und Muth der Thiere.

Herausgegeben von

Johann Heinrich Fiſcher.

Mit dem Motto aus Haller:

Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt:
Zu glücklich, wem ſie noch die äuſsre Schale weiſt.

Mit Kupfer und Vignette.

8. Mannheim 1798. Ungebunden 1 fl. 15 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig, 1773-1853 [Herausgeber]

Volksmährchen

Bd.: 2

Berlin 1798

P.o.germ. 814-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113626-7
VD18 80033024-001